Erscheint wöchentlich 3 mal | Fernsprecher Breslau 53281 | Dreiunddreißigster Jahrgang

Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau

Publikations-Organ für die Gemeinden Brockau, Groß- und Klein-Tschansch, Kattern, Tschechnitz, Klettendorf, Krietern, Carlowitz, Rosenthal und Schottwitz

Druck und Verlag von Ernst Dodeck, Brockau, Expedition Bahnhofstr. 12 — Postscheckkonto Breslau 10795 — Inserate finden die beste und weiteste Verbreitung

Bezugspreis vom 9. 12 — 15. 12. 28 Pfg. Monatlich 1,[illegible]0 M., bei der Post 1,[illegible]0 M. Die sieben Mal gespaltene Millim[illegible]zeile kostet 10 Pf., für Heilmittel 12 Pf., die Reklamezeile 2.-- M. Abonnements werden nur angenommen, wenn der Besteller sich verpflichtet, den vollen Monat zu beziehen. Bezugsänderungen werden nur bis zum 28. jeden Monats in unserer Expedition angenommen.

Verantwortlich für die Redak[illegible]n: Hans Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12 Sprechstunde täglich von 9 bis 10 Uhr, außer Sonn- und Feiertags. Bei Streiks oder Betriebsstörung kann der Bezieher Ersatzansprüche nicht erheben. Bei gerichtlicher Mitwirkung, bei Akkord oder bei Konkurs fällt jede Rabattbewilligung. Erscheinungstage: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.

Nr. 148 | Brockau, Mittwoch, den 13. Dezember | 1933

Neubau der Wirtschaft

Kurze Notizen

In Berus, Derlen und Neualtheim (Saarpfalz) sind sämtliche Gemeindevertreter geschlossen der Deutschen Front beigetreten. In Merzig hat sich wiederum ein sozialdemokratischer Gemeindevertreter der Deutschen Front angeschlossen.

*

Bei nur schwacher Beteiligung fanden die Kommunalwahlen in Biala statt. In einer der sieben Wahlkreisgruppen ist die deutsche Liste aus formalen Gründen für ungültig erklärt worden. Nach vorläufigen Schätzungen haben die Deutschen drei bis vier Mandate erlangt.

Deutschland — Frankreich

Von Arno Kühn.

Während im vergangenen Sommer die nationalsozialistische Revolution unbeirrbar ihren Verlauf nahm, bot sich den in Frankreich weilenden Reichsdeutschen das schmerzhafte Schauspiel, wie eine von den dunklen Kreisen der Hochfinanz geleitete Presse in immer neuem Ansturm eine Flut von Haß und Verleumdung über Deutschland ergoß, um die Möglichkeit einer Verständigung der beiden Völker, die für sie als eine dauernd akute Gefahr erscheint, endgültig zu untergraben.

Der Durchschnittsfranzose steht, obwohl er es nicht zugeben will, stark unter dem Einfluß seiner Presse, und deren unaufhörliche Lügenmeldungen sind nicht ohne Einfluß auf die allgemeine Mentalität geblieben. Es wäre aber zuviel gesagt, die Atmosphäre des Mißtrauens als die alleinige Stellungnahme Deutschland gegenüber zu betrachten. Der Franzose beginnt allmählich die Negativität des Mißtrauens zu empfinden und sucht verzweifelt, da er selbst von einem Friedenseifer beseelt ist, selbständig Wege, um zu einer anderen Basis seiner Einstellung Deutschland gegenüber zu gelangen. Der einzelne Franzose freut sich, Gelegenheit zu finden, sich mit einem Deutschen über die politische Lage und das Verhältnis beider Völker aussprechen zu können. Der Franzose ist willig und offen für eine ehrliche Verständigungspolitik, aber es ist ungeheuer schwer für ihn, das Mißtrauen zu überwinden, das die Presse unaufhörlich wie ein schleichendes Gift in die Kanäle seines Denkens einflößt. Viele Jahre sind seit Kriegsende verflossen, und die Lage hat sich allmählich mehr gespannt als gebessert. Heute beginnt der Franzose langsam die verflossenen fünfzehn Jahre zu überdenken und auch sich selbst auf seine Handlungen hin zu betrachten. Deutschlands Stellung wird im Willen immer gefestigter und das, was an Worten und an Menschen (von sogenannten Emigranten abgesehen) von Deutschland nach Frankreich kommt, spricht Frieden, d. h. das gleiche, was der einzelne Franzose selber sehnlichst erwünscht.

Wenn sich derartige Gedanken oft in Gesprächen ergaben, wurden und werden hier und da auch Stimmen in der Presse laut, die sich frei machend von der Binde des Mißtrauens, Deutschland sehen wollen, wie es wirklich ist. Wenn es heute für einen Franzosen vielleicht noch nicht verständlich wird, die neue Idee des Nationalsozialismus als die historische Notwendigkeit der deutschen Nation zu werten, so beginnt man doch die gegenwärtige Entwicklung in Deutschland als die für die deutsche Zukunft einzig mögliche zu sehen. Im Juli entsandte die literarische Wochenschrift „Nouvelles litéraires" einen Sonderberichterstatter nach Berlin, um über das wirkliche Geschehen in der vielverleumdeten Barbarenhauptstadt zu schreiben. Es war interessant und erfreulich, festzustellen, wie dieser Journalist (Pascal Copeau) allmählich die Dinge zu sehen begann. Während sein erster Bericht noch in vielem schief sah und stark in Voreingenommenheit befangen war, kam er allmählich zu einer sehr objektiven Bewertung des deutschen Geschehens.

Es weht ein neuer Geist in Deutschland. Seine Jugend hat einen ungeheuren schweren Kreuzgang des Leidens und der Not durchgemacht, und ihr Geist ich zwangsläufig revolutionär. Die Not dieser wertvollen Jugend war die erzwungene Tatenlosigkeit. Ihr Schrei ging nach der Arbeit. Hitler hat das große Verdienst, diesen Notschrei aufgefangen und dieser Jugend eine neue Hoffnung gegeben zu haben. Die deutsche Jugend will wieder glauben, und wer glauben machen kann, hat die Kraft ihres stürmischen Willens.

In einer der letzten Nummern nimmt dieselbe Zeitschrift in einem Artikel von Mario Meunier über den universalen Menschen zu dem Problem der Internationale und dem Nationalsozialismus Stellung und kommt in manchem nationalsozialistischen Ideen von der universalen Kraft des Volkstums nahe. Die „geheiligte" Gleichheit aller Menschen, die allgemeine Nivellierung und die Einförmigkeit allen Lebens ist eine Utopie ohne Blut und Leben. Völker, Rassen sind verschieden. Lebensfreude und Fähigkeit zum Schaffen kommt nur aus dem Bekenntnis zum Ursprung aller Kraft, zum Volke. Es kann uns nur mit freudiger Genugtuung erfüllen, wenn derartige Gedanken heute auch in einem Volke lebendig werden, das mit seiner Parole der „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" allen liberalistischen Gedanken ihren Ursprung gab.

Wenn wir heute nach Stimmen in Frankreich Umschau halten, die uns ehrlich zu verstehen suchen, so dürfen wir uns doch nicht darüber täuschen, daß diese Stimmen noch vereinzelt sind. Deutschland wie Frankreich haben nach Kriegsschluß einen schweren Weg durchgemacht. Wenn sich in Deutschland die Not sowohl seelisch als auch materiell auswirkte, begann in Frankreich eine große geistige Krise ständig an Umfang zuzunehmen. Durch den starken Einfluß der Presse bleibt diese Krise mehr im Verborgenen, und dem flüchtigen Beschauer bietet sich auch noch heute das Bild einer gewissen Gleichförmigkeit. Im Volke beginnt aber allmählich die Sehnsucht zu wachsen, die von der Presse künstlich geschaffene Atmosphäre des Mißtrauens zu durchbrechen und zu einer neuen Freiheit zu gelangen. Wir dürfen hier nicht zu optimistisch sehen, dürfen daneben aber nicht vergessen, daß es bei den gegebenen Verhältnissen für einen Franzosen nicht leicht ist, das neue Deutschland zu verstehen. Aber wie wir den festen Glauben haben, daß sich unser Volk immer stärker im Glauben an sich festigt, wollen wir die Hoffnung nicht verlieren, daß das französische Volk seinerseits seine volkliche Freiheit gewinnt. Zwei in sich freie Völker aber bilden die einzige Garantie eines wirklichen Friedens, d. h. der ehrlichen großen Sehnsucht beider Völker.

„Revision bedeutet Krieg"

Schroffe Haltung der Kleinen Entente.

Kaschau, 12. Dezember.

Der rumänische Außenminister, Titulescu, traf in Kaschau ein, wo er vom tschechoslowakischen Außenminister Dr. Benesch, empfangen wurde. Ministerpräsident Titulescu erklärte Pressevertretern, er sei gekommen, um mit Minister Dr. Benesch den Wirtschaftsplan der Kleinen Entente zu behandeln. Zu den Revisionsbestrebungen sagte er:

Es kann uns niemand verübeln, wenn ich in meinem Namen und im Namen Minister Dr. Beneschs erkläre, Revision bedeute Krieg. Ich will nicht den Krieg, aber eben deswegen will ich auch nicht die Revision.

Wenn jemand die Revision und den Krieg will, werden wir uns nicht fürchten und stark genug sein, diesen Angriff abzuschlagen. Vorher erklärte Minister Titulescu in der Grenzstadt Kralovo-a-Tisou, er werde alles tun, was in seiner Macht stehe, um mit friedlichen Mitteln die Verträge und ihre Einhaltung zu verteidigen. In Tschop äußerte Minister Titulescu: Diejenigen, die den Willen der Kleinen Entente, nämlich die Wahrung der Unantastbarkeit der Verträge nicht achten, bereiten den Krieg vor.

Die Unruhen in Spanien

Die Ordnung noch nicht völlig wiederhergestellt

Paris, 12. Dezember.

Die aus Spanien vorliegenden Meldungen besagen, daß noch nicht alle Unruheherde neutralisiert seien, daß aber die Aufständischen auch keine entscheidenden Erfolge davongetragen zu haben schienen. Aus Madrid wird gemeldet, daß um Mitternacht dort etwa zehn Bomben explodierten, ohne anderen als Sachschaden anzurichten. In einigen Stadtvierteln herrscht große Erregung und Beunruhigung. Die Polizei hat etwa 200 Verhaftungen vorgenommen.

Aus Barcelona wird berichtet, daß die Aufständischen in der Dunkelheit weitere Ueberfälle auf Polizeibeamte versuchten und daß es zu Zusammenstößen gekommen sei, bei denen mehrere Personen verletzt worden seien.

Nach einer weiteren Meldung aus Madrid hätten sich die Aufständischen in der Ortschaft Villanueva de la Serena in der Provinz Badajoz noch nicht ergeben, aber die Polizei halte das Haus, in dem sich die Aufständischen verschanzt hätten, umzingelt. Bei den Kämpfen zwischen den Aufständischen und den Polizeistreitkräften seien, soweit bisher bekannt sei, drei Aufständische getötet worden.

In ganz Spanien wurde wieder die Pressezensur eingeführt. Ein spanischer Journalist, der ein ausländisches Blatt vertritt, wurde wegen Uebermittlung falscher Berichte verhaftet. Während der Nacht von Sonntag zu Montag explodierten an den verschiedensten Stellen von Madrid 20 Bomben, die erheblichen Sachschaden anrichteten. Auch in den Dörfern der Umgebung wurden Sprengkörper zur Explosion gebracht, die zumeist Elektrizitätswerke außer Betrieb setzten. In Madrid wurden 200 Verhaftungen vorgenommen. In Barcelona kam es in den Nachtstunden zu heftigen Ausschreitungen der Syndikalisten. Insbesondere hielt in den Vororten die Schießerei die ganze Nacht über an. U. a. explodierten zehn Bomben, eine vor der Kavalleriekaserne. Mehrere Personen wurden verletzt. Eine weitere Bombe explodierte an einer Eisenbahnunterführung und mehrere in Fabriken und Transformatorstationen.

Am Stadtausgang Barcelonas nach Madrid hatten die Revolutionäre aus vorüberfahrenden Privatkraftwagen Barrikaden errichtet und unterhielten mit der Polizei ein lebhaftes Feuergefecht. Ferner wurde eine Kirche in Brand gesteckt. Die zum Löschen herbeieilende Feuerwehr wurde beschossen. Mehrere Straßenbahnwagen wurden unter Feuer genommen, andere wurden mit Bomben beworfen, wobei die Insassen verletzt wurden. Insgesamt wurden 90 Aufrührer verhaftet. Als Vorsichtsmaßregel wurde eine Batterie in Stellung gebracht. In Manresa entdeckte die Polizei ein Lager von 600 Bomben.

Ueber 30 Tote bei Valencia?

Die Zahl der Todesopfer des Eisenbahnunglücks bei Valencia soll über 30 betragen. Die eiserne Brücke, die durch eine Bombe gesprengt worden ist, befand sich in 20 Meter Höhe über einem Tal. 16 Kilometer von Valencia entfernt.

Chautemps' Sanierungspläne gebilligt

Paris, 12. Dezember.

Die Kammer hat in früher Morgenstunde die Durchberatung des Finanzsanierungsgesetzentwurfes des Kabinetts Chautemps beendet und den Gesetzentwurf in seiner Gesamtheit mit 280 gegen 175 Stimmen angenommen. Die Regierung hat somit bei dieser Abstimmung, für die die Vertrauensfrage eingesetzt wurde, eine Stimmenmehrheit von 105 Stimmen erhalten. Der Gesetzentwurf muß nun an den Senat gehen.

Kritische Lage in Irland

Blauhemdenführer geflüchtet. — Anschlag auf Cosgrave.

London, 12 Dezember.

Laut „Daily Mail" hatte de Valera die Verhaftung des Führers der Blauhemden, General O'Duffy, angeordnet. Dieser hat inzwischen aber die Grenze Nordirlands überschritten und sich dadurch der Gerichtsbarkeit des irischen Freistaates entzogen.

Auf den parlamentarischen Führer der irischen Opposition und früheren Ministerpräsidenten Cosgrave wurde in der Nähe der Ortschaft Annagry in der Grafschaft Donegal ein Revolveranschlag versucht.

Als der Anschlag auf Cosgrave ausgeführt wurde, fuhr dieser zusammen mit anderen Parteirednern im Kraftwagen von Annagry nach einer anderen Ortschaft. Die Attentäter, die sich in einem Hinterhalt an der Straße versteckt hatten, verfehlten ihre Absicht, indem sie den ersten Kraftwagen, in dem Cosgrave saß und den zweiten Wagen, in dem seine Parteifreunde fuhren, ungehindert passieren ließen. Erst auf den dritten Kraftwagen, in dem bewaffnete Detektive waren, gaben sie mehrere Revolverschüsse ab und bewarfen ihn mit großen Feldsteinen. Die Detektive stoppten jedoch sofort und eröffneten das Feuer auf die Angreifer, worauf diese die Flucht ergriffen. Niemand wurde verletzt.

Die Danzig-polnische Aussprache

Senatspräsident Dr. Rauschning in Warschau.

Danzig, 12. Dezember.

Der Präsident des Danziger Senates, Dr. Rauschning, hat sich nach Vereinbarung mit den in Frage kommenden Persönlichkeiten nach Warschau begeben, um dort verschiedene Danzig-polnische Angelegenheiten zu besprechen.

Der Besuch stellt eine Fortsetzung der seit der Uebernahme der Regierung durch den jetzigen Senat im Einvernehmen mit der polnischen Regierung angestrebten persönlichen Fühlungnahme dar.

Dr. Rauschning wird mit Außenminister Beck sowie Handelsminister Zarzycki und Vizefinanzminister Kozlowski

verhandeln. Im Vordergrund der Besprechungen stehen die wirtschaftlichen und insbesondere die noch offenen Hafen- und Zollfragen. Vermutlich wird auch Marschall Pilsudski den Senatspräsidenten empfangen.

Der deutsche Gesandte von Moltke wurde von Außenminister Beck empfangen. In der Unterredung dürften Fragen, die mit den schwebenden deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen im Zusammenhang stehen, berührt worden sein. Der polnische Gesandte in Berlin, Lipski, ist in Warschau eingetroffen.

Dollfuß übt Rache

Führende Nationalsozialisten im Konzentrationslager.

Wien, 12. Dezember.

Die von amtlicher Seite angekündigte Festnahme einer größeren Anzahl bekannter Nationalsozialisten zur Verschikkung in das Konzentrationslager Wöllersdorf ist bereits durchgeführt worden.

Unter diesen Nationalsozialisten befinden sich der Privatbeamte Eduard Frauenfeld, der Bruder des Wiener Gauleiters der NSDAP., Alfred Frauenfeld, der Wiener Gauinspekteur und frühere Wiener Gemeinderat Joseph Neumann, der Landesführer des Nationalsozialistischen Lehrerbundes und ehemalige Wiener Gemeinderat Mittelschulprofessor Dr. Richard Suchenwirt und der Landesführer des Nationalsozialistischen Juristenbundes, Rechtsanwalt Dr. Alois Bernwieser. Diese Zahl wird durch weitere Personen erhöht, die in der NSDAP. eine führende Stellung einnahmen, deren Namen aber bisher nicht bekanntgegeben sind. Die Aktion ist als eine Vergeltungsmaßnahme für die Flucht des Prinzen Sachsen-Meiningen anzusehen.

Weil Prinz Bernhardt entkam

Die Politische Korrespondenz meldet aus Klagenfurt: Der für die Durchführung der Ueberwachung des Prinzen Bernhardt von Sachsen-Meiningen verantwortliche Leiter des Polizeikommissariats Klagenfurt wurde vom Dienste enthoben. Zur Untersuchung der näheren Umstände, unter denen die Flucht möglich war, hat der Staatssekretär für das Sicherheitswesen ein Organ des Bundeskanzleramtes nach Klagenfurt entsandt.

Erste Reichstagssitzung im Rundfunk

Sofortige Vertagung bis zum Januar.

Die Reichspropagandaleitung der NSDAP. gibt bekannt:

Zur ersten Sitzung des am 12. November gewählten Reichstages werden alle Ortsgruppen angewiesen, die Abhörstellen für die Rundfunkübertragung am Dienstag, den 12. Dezember, nachmittags 15 Uhr, herzurichten.

Außerdem ersucht die Reichspropagandaleitung alle Gaststätten, welche mit Uebertragungsanlagen versehen sind, den Akt in der Kroll-Oper zu übertragen und die Bevölkerung durch Plakataushang darauf aufmerksam zu machen.

*

Die erste Sitzung, die nachmittags um 3 Uhr beginnt, dient nur der Konstituierung, der Wahl des Präsidiums und des Büros und der Einsetzung der wichtigsten Ausschüsse. Die Verhandlungen werden von dem Präsidenten des vorigen Reichstags, Ministerpräsidenten Göring, geleitet, der auch zum Präsidenten des neuen Reichstages gewählt werden wird. Die Fraktionsführung der NSDAP. bleibt in den Händen des Reichsministers Dr. Frick. Nach Erledigung der Formalien wird sich der Reichstag über Weihnachten, voraussichtlich bis zum Januar vertagen. Der Reichstagssitzung gehen wiederum Festgottesdienste für die neugewählten Abgeordneten voraus.

Aus Anlaß des Zusammentritts des neuen Deutschen Reichstages werden am heutigen 12. Dezember in der Reichshauptstadt auf allen Dienstgebäuden die Flaggen gesetzt. Die Bevölkerung der Reichshauptstadt wird aufgefordert, sich dem Vorgehen der Behörden anzuschließen.

Der Volksvereinsprozeß

Bedeutsame Feststellungen Krupp von Bohlens.

Nach mehrtägiger Unterbrechung wurde der Volksvereinsprozeß in München-Gladbach fortgesetzt. Gustav Krupp von Bohlen und Halbach sprach als Zeuge eingehend über die Beziehungen Muehlons zu seiner Firma. Anfang 1915 habe Muehlon ihm mitgeteilt, daß ihm die industrielle Betätigung nicht liege, und daß er deshalb gehen müsse. Sehr betroffen habe ihn, den Zeugen, daß Muehlon dankend eine große Ueberweisung angenommen habe, die von der Firma gemacht wurde, weil sie die leitenden Herren für ihre erhöhte Tätigkeit in jener Zeit entschädigen wollte. Muehlon habe nicht die Bemerkung gemacht, daß er von Rüstungsgewinnen keine Gelder haben wolle. Von den Hetzereien Muehlons, bekundet der Zeuge weiter, habe er zuerst Ende 1917 gehört.

Auf eine Frage des Staatsanwalts, ob es richtig sei, daß die Firma Krupp bereits vorher über den Ausbruch des Krieges verständigt worden sei und sich dementsprechend eingerichtet habe, erwiderte Herr von Krupp, man habe damals in Deutschland nicht an einen Krieg geglaubt und es seien auch keinerlei Vorbereitungen getroffen worden, was schon daraus hervorgehe, daß man zu jener Zeit kaum Vorräte an Sprengstoffen hatte. Diese Mängel haben 1914 vielen Menschen an der Front das Leben gekostet.

Marxistischer Personenschmuggel

an der deutsch-dänischen Grenze aufgedeckt.

Schleswig, 12. Dezember.

Wie von der Regierung amtlich mitgeteilt wird, ist es der Hamburger und der Flensburger Kriminalpolizei gelungen, einem umfangreichen Personenschmuggel von deutschen „Flüchtlingen" nach Dänemark auf die Spur zu kommen.

Volksfeindliche Elemente in Hamburg und in anderen deutschen Städten hatten ein Verfahren ausgeklügelt, mit dem sie jederzeit Flüchtlinge aus Deutschland über die sogenannte Grüne Grenze nach Dänemark schaffen konnten. Die Flüchtlinge wurden von Hamburger Funktionären an bestimmte Personen nach Flensburg überwiesen, wo sie sich unter Angabe des geltenden Stichwortes meldeten. In Flensburg gelangten die Flüchtlinge dann an die Leute, die das eigentliche Hinüberschaffen über die dänische Grenze bei Nacht besorgten. Es konnte einwandfrei festgestellt werden, daß die Flensburger Bande in der letzten Zeit 16 Personen über die Grenze gebracht hat, darunter auch mehrere Kommunisten. Zwei davon hatten große Summen veruntreut. Die in Flensburg beteiligten Personen sind ausnahmslos festgestellt und in Haft genommen worden.

Gläubiger und Schuldner

Ein Appell des Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht.

Vor der Deutschen Handwerkskammer in der Schweiz sprach in Basel Reichsbankpräsident Dr. Schacht über das Thema: „Zins oder Dividende?" Einleitend schilderte der Reichsbankpräsident noch einmal den Niedergang der Wirtschaft in den letzten Jahren und stellte überzeugend klar, daß die Ursachen dieser Wirtschaftsnot in dem politischen Geschehen liegen. Verantwortlich zu machen sei insbesondere das Bemühen der sogenannten Siegermächte, den Gegner ein für allemal moralisch niederzuhalten und ihn als minderwertig zu ächten. Eine internationale Wirtschaftsbelebung könne auf diesem Boden nicht gedeihen.

Der Schrei der Massen nach Arbeit, Kultur und friedlicher Entwicklung sei so stark geworden, daß die krampfhaft aufrechterhaltene militärische Gewalt der Sieger dagegen versage. Das Deutschland Adolf Hitlers habe diese Aufgabe verstanden, und ihre Lösung entschlossen angepackt.

Die Folgen, so erklärte er, die sich aus unserer Auslandsverschuldung ergaben, bestanden darin, daß Deutschland die Zinsen voraussichtlich niemals im ursprünglichen Umfang wird zahlen können, es sei denn, daß ein völliger Wechsel in der Weltwirtschaft wie in der Politik eintritt. In diesem Zusammenhang erscheint die antideutsche Propaganda, die sich bis zum Boykott deutscher Waren steigert, in einem besonderen Licht. Es sind aber nicht nur private Kreise, sondern auch die offiziellen Stellen, die mit währungspolitischen oder handelspolitischen Maßnahmen den Erfolg deutschen Unternehmertums einschränken. Anders als in Deutschland, liegt der Weltzins erheblich unter dem Stand der Vorkriegszeit. Hauptsächlich infolge der übermäßigen Belastung mit hochverzinslichen Auslandsschulden hat Deutschland den Anschluß an die internationale Zinslage noch nicht erreichen können. Wenn auch jetzt der ausländische Geldgeber in der angenehmen Lage ist, auf seinen Zinsanspruch verweisen zu können, so hilft doch keine Exekution, das Einzelunternehmen und die einzelnen Kommunen zahlen immer noch, aber die Gesamtheit „Deutsche Volkswirtschaft" findet keine Möglichkeiten, ihre inländischen Werte in ausländische Zahlung umzusetzen.

Der Deutsche ist willig, aber das Ausland versagt als Abnehmer deutscher Erzeugnisse.

Aus eigener Kraft hat Deutschland in den letzten drei Jahren rund 14 Milliarden RM in fremder Währung an Zinsen und Rückzahlungen an das Ausland abgeführt. Eine solche Ausblutung Deutschlands ist unmoralisch und wirtschaftlich sinnlos.

Das, worauf es ankommt, ist die Frage an den Rentner in der ganzen Welt, ob er angesichts der geschäftlichen Schrumpfung und angesichts der sichtlich steigenden Unmöglichkeit seines Schuldners, ihm die vollen Zinsen zukommen zu lassen, fortfahren will, auf der Erfüllung von Bedingungen zu bestehen, die unter ganz anderen Verhältnissen und Erwartungen abgeschlossen waren, oder ob er auch seinerseits den veränderten Verhältnissen Rechnung tragen will.

Was für jeden einzelnen Gläubiger im privaten Geschäftsleben in schwierigen Zeiten eintritt, daß er sich mit seinem Schuldner zusammensetzt und entweder über Konkurs oder Hilfeleistung bespricht, trifft heute auf Deutschland als Gesamtwirtschaft zu. Die deutsche Gesamtwirtschaft muß transferfähig gemacht werden.

Das Mißverhältnis zwischen Schuldenlast und Erwerbsmöglichkeit ist heute in der ganzen Welt zu einem schweren Problem geworden.

Die gewaltige zwischenstaatliche Verschuldung ist es, die die Weltwirtschaft zum Erliegen bringt.

Als Tatsachen aus seinen Darlegungen stellt Dr. Schacht folgende auf:

1. Die internationale Schuldenlast ist zur Zeit über die Tragfähigkeit einzelner Volkswirtschaften hinausgewachsen;

2. der Geschäftsumfang des Welthandels und damit die Verdienstmöglichkeiten sind auf ein ungewöhnlich niedriges Maß zusammengeschrumpft;

3. die Transferverpflichtung übersteigt bei weitem die derzeitigen Ausfuhrmöglichkeiten, und diese Tatsache trägt zum Ruin ganzer Volkswirtschaften bei;

4. die Fortdauer eines solchen Zustandes muß, ganz abgesehen von den sozialen und politischen Gefahren, die er in sich birgt, sehr bald die Transferierung der geschuldeten Beträge ganz zum Erliegen bringen.

Dr. Schacht appellierte dann an die Wissenden und die Wollenden in allen Lagern, und schloß seine Ausführungen mit den Worten: Heraus aus Lethargie und Erstarrung! Wir wollen wieder produzieren und absetzen! Gläubiger und Schuldner miteinander, das ist ein neuer Ausgangspunkt für Wirtschaft und Politik — eine neue Hoffnung.

Neubau der Wirtschaft

Reichsminister Dr. Schmitt über seine Arbeit

Reichswirtschaftsminister Dr. Schmitt sprach vor Vertretern der deutschen und der ausländischen Presse. Der Minister erinnerte daran, daß er es als seine vordringlichste Aufgabe angesehen habe, die Arbeitslosen in Beschäftigung zu bringen, und zwar zunächst durch die Durchführung öffentlicher Beschaffungsprogramme, in zweiter Linie durch die allmählich einsetzende natürliche Wirtschaftsbelebung. Im Einvernehmen mit dem Führer sei seinerzeit die Parole ausgegeben worden, bis auf weiteres die Durchführung des ständischen Aufbaues zurückzustellen, damit die Wirtschaft zur Ruhe käme und Vertrauen in die Zukunft gewinne. Heute dürfe man mehr denn je an unseren wirtschaftlichen Erfolg glauben. Gerade unsere wirtschaftliche Entwicklung in den letzten Monaten zeige eine stetige, wenn auch noch nicht alle Gebiete umfassende Besserung.

Es geht vorwärts

Entscheidend sei, daß im ganzen genommen ein unverkennbarer Fortschritt zu verzeichnen sei. Selbst wenn man die Frage aufwerfe, inwieweit die Belebung auf öffentliche Maßnahmen zurückzuführen sei, könne man erfreulicherweise feststellen, daß wohl die Belebung zu etwa einem Drittel durch sie hervorgerufen sei, daß aber in der Hauptsache eine wirkliche, weit verbreitete, aus vielen Aederchen stammende und aus der Wirtschaft selbst kommende echte Besserung vorliege. Das Entscheidendste aber sei, daß überall im Land der Kleinmut zurückgedrängt sei und neuer Glaube und neue Hoffnung Platz greife. Die Wirtschaftsfront sei in Bewegung gekommen. Ueberall fühle man starke Aktivität.

Auf dieser Grundlage müsse nun weiter gebaut werden. Zunächst, so führte der Minister weiter aus, haben wir auch für die Zukunft, und zwar nicht nur für den bevorstehenden Winter, sondern weit darüber hinaus auf Grund der bereits beschlossenen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen eine positive Unterstützung im Kampf gegen die Wirtschaftskrise zu erwarten. Mehr und mehr müsse nun aber in den Vordergrund treten, daß unsere Wirtschaft von sich aus eingeschaltet werde. Hier spielt die von ihm (dem Minister) wiederholt hervorgehobene Frage der Wirtschaftlichkeit, der Kalkulation und Rentabilität eine entscheidende Rolle. Der wirtschaftliche Wiederaufbau könne nur erreicht werden, wenn der wirtschaftende deutsche Mensch, gleichgültig, wo er stehe, ob im Handwerk oder im Handel, ob Arbeiter oder Industrieller, sich mit seiner Persönlichkeit voll und ganz einsetze, und wenn die Gütererzeugung sich nicht aus einem aus Vertrag und Bindungen ausgeklügelten Durchschnitt, sondern aus einer im frischen, allerdings fairen Kampf erzeugten Höchstleistung ergäbe. Es wäre eine völlige Verkennung nationalsozialistischen Geistes, von ihm eine Drosselung, Schematisierung oder gar Nivellierung zu erwarten. Sicherlich gibt es Fälle, in denen der Staat in die Wirtschaft eingreifen muß. So haben wir erst in diesen Tagen gegen die Gefahr weit verbreiteter Preiserhöhungen ein energisches Veto eingelegt, und wir werden das immer tun, wenn das Wohl der Nation es erfordert.

Im übrigen aber stehe ich auf dem Standpunkt, daß wir uns darauf beschränken müssen, der Wirtschaft eine Organisation zu geben, in der sie in eigener Verantwortung und unter möglichster Aufrechterhaltung der individuellen Leistungsfähigkeit sich selbst verwaltet. Dazu wird ihr im Rahmen des ständischen Aufbaues die Möglichkeit gegeben werden.

Volle Bewegungsfreiheit der Wirtschaft

Ich hoffe, daß wir schon Anfang nächsten Jahres wichtige Schritte in dieser Richtung tun können. Wir werden unter allen Umständen so an die vorhandenen Einrichtungen anschließen und diese ausbauen, daß keine Beunruhigung in die Wirtschaft kommen kann, sondern vielmehr, was ja der Sinn des Gesetzes ist, Schritt für Schritt Maßnahmen treffen, die eine vernünftige Zusammenarbeit der örtlichen und fachlichen Gruppen gewährleisten. Wir werden dafür Sorge tragen, daß die Betätigung und Entschlußfreiheit des einzelnen nicht mehr eingeschränkt wird, als es das Interesse der Gesamtheit gebietet. So wollen wir bewußt für das Können des einzelnen die volle Bewegungsfreiheit offen halten, wofür er allerdings auf der anderen Seite die Verantwortung zu tragen hat. Sie spiegelt sich in der von ihm aufzustellenden Kalkulation und in der davon abhängenden Rentabilität seines Betriebes. Unerbittlich entscheidet im Wirtschaftsleben der Erfolg, ob es sich um einen Großbetrieb oder um einen kleinen Haushalt handelt. Eine weise Staatsführung wird dabei alles tun, um diesen Kampf zu erleichtern und den Erfolg zu sichern. Daraus ergeben sich wieder für unsere nächste Aufbauperiode verschiedene wichtige Aufgaben. Wir müssen alles tun, um die Ertragsfähigkeit unserer Wirtschaftseinheiten von der Staatsseite her so groß wie möglich zu machen. Wirtschaftseinheit ist dabei nicht nur das Unternehmen, der Betrieb, sondern jeder einzelne Haushalt. Die Ertragsmöglichkeit steigt, wenn die auf ihm liegenden Lasten verringert werden. Der Staat muß daher immer darauf bedacht sein, seine Verwaltung so billig wie möglich zu gestalten, um die auf dem einzelnen liegenden öffentlichen Lasten möglichst niedrig zu halten.

Die Not des Hausbesitzers

In diesem Zusammenhang möchte ich auf die besonders schwere Lage des Hausbesitzers zu sprechen kommen. Er ist an sich durch die Wirtschaftskrise in überaus großen Schwierigkeiten. Viele Räume sind unvermietbar, viele Mieten sind weit unter das Vorkriegsniveau gedrückt, die Zinslasten sind hoch, neuer Kredit nur schwer erhältlich und die Steuerlasten ein Vielfaches der Vorkriegszeit. Der mangelnde Ertrag entwertet faktisch vorhandene Volksvermögen und zerstört damit eine richtige Kreditunterlage. Die Dinge

Die Ueberreichung der Nobelpreise.

In Stockholm wurden die diesjährigen Nobelpreise durch König Gustav von Schweden den Preisträgern übergeben. Unser Bildtelegramm zeigt den König, den Nobelpreis für Physik dem deutschen Professor Heisenberg übergebend. Links Prinzessin Sibylla und Prinz Gustav Adolf.

Beilage zu Nr. 148 der „Brodauer Zeitung“

Mittwoch, den 13. Dezember 1933.

Drei Schwestern stehen am Kreuzweg

ROMAN VON ELSA MARIA BUD.

9] Nachdruck verboten.

Er saß mal wieder zwischen zwei Feuern, wie die ganze letzte Zeit, seit er auf dem Köllerschen Gute war. Erst waren es Manuela und Edna gewesen, zwischen denen er sich hin und her gezogen fühlte. Und jetzt, da sich das Gefühl in ihm klärte, daß die jüngere siegen werde, siegen müsse — jetzt sollte er schnurstracks nach Berlin eilen und all das Unausgesprochene mit sich schleppen? — Er würde kaum je wieder zurückkehren können zu diesen freundlichen Menschen, denn er war doch nur durch Manuela hier.

Inzwischen kommandierte die Sängerin fröhlich, als hätte sie einen eigenen Triumph: „Also heute wird noch das Fest mitgemacht, als letzter schöner Abschluß! Morgen wird Abschied genommen, und Sie dampfen ab nach Berlin! Dann muß ich auch weg.“

„Wohin? Warum?“ rief Edna erstaunt. „Du bleibst doch bei uns, Manuela!“

„Nein, mein Herz, es ist genug für einen Menschen, dem der Wechsel das Leben selbst ist! Genug von ländlicher Ruhe und sehr viel gutem Essen! Ich fahre auf kurze Zeit zu Freunden nach München!“

„Davon hast du bisher noch nie etwas gesprochen!“ protestierte Edna.

Manuela streifte Bredows Gesicht mit einem schnellen Blick; das trug einen verdeckten Ausdruck von Schuldbewußtsein.

„Habe ich noch nichts davon gesprochen?“ fragte sie langsam. „Ach — ja, es ist möglich. Aber die vorgesehene Faulenzerzeit ist ja sowieso bald um. Kinder, alle unsere Erwartungen haben sich erfüllt, und für Manuela ist es Zeit zum Abgang.“

Der geheime Sinn ihrer Worte konnte Edna nicht klar werden. Nur der junge Bredow fühlte, wem das Wort galt: Alle unsere Erwartungen haben sich erfüllt! Die Stunde war gekommen, die sie ihm einmal zwischen Lachen und Ernsthaftigkeit prophezeit hatte — die Stunde, in der er sich zur anderen, Jüngeren wenden würde.

In den Wochen hier, auf Ritten durchs sommerliche Land oder im Rasen des Parks, wenn er hinter seiner Staffelei saß und träumte, anstatt zu malen, war das süße ewige Spiel der Liebesschwärmerei noch einmal für sie innigstes Erlebnis geworden! Wann war es je genug davon, wann mußte man abtreten und den Abend erwarten, der stets zu früh kam?

Schönes Leben — oh, immer geliebtes Leben, zwischen Rausch und Reue — hier hatte sie ausgeruht, hier in dieser knabenhaften Liebe eines reinen Jungen hatte sie einmal tief ausgeatmet! Und ein Rest Jugend war wiedergekehrt, hatte ihr den Schritt beflügelt, die Stimme mit neuen Kräften gelabt. Wenn sie jetzt sang, fühlte sie, daß sie verwandelt war, daß eine größere Frische lohnte — der Verzicht auf London war Klugheit gewesen!

Und dann war es sacht gewachsen, was sie ahnend vorausgesehen hatte — Ednas feuriger Liebreiz, ihr Temperament, ihre gesangliche Gabe überdeckten Bredows jugendliche Neigung für sie, die reife Frau. Immer öfter drängte er sich in die Gesellschaft des jungen Mädchens. Edna tat nichts, ihn zu ermuntern. In diesem Kopfe mußten düstere Dinge herrschen, schien ihr manchmal.

Auch jetzt saß sie da, als wäre sie nur halb bei den Dingen rundum. Sie hatte sich über Bredows Erfolg einen Augenblick lang gefreut; doch schon kurz darauf zeigte sie wieder den gewohnten brütenden Augenausdruck.

Sie schien sich plötzlich auf etwas zu besinnen und fragte: „Aber was wird denn dann mit meinen begonnenen Gesangsstudien, wenn du abreist, Manuela?“

„Liebes Kind, du brauchst doch nur zu wollen, und du weißt, du wirst dein Studium in Berlin aufnehmen dürfen. Du mußt nach Berlin zur Cornetti, und sie macht dich. Ich habe dich schon im letzten Brief erwähnt.“

Bredow hatte einen Moment ein strahlendes Gesicht. Sie in Berlin — er in Berlin; dann konnten ja seine schüchternen Träume Wirklichkeit werden!

Aber schon rief Edna: „Das ist unmöglich!“

„Warum ist es denn unmöglich?“ fragte Manuela etwas ärgerlich. „Was bindet dich denn nur so fest, daß du lieber deine Zukunft aufs Spiel setzt, als von hier fortzugehen?“

Bredow hatte sich mit gespanntem Ausdruck zu Edna herüber gebeugt, keine Regung ihres Ausdrucks durfte ihm entgehen! Denn was Manuela hier fragte, das fragte er sich seit Tagen unaufhörlich.

Edna antwortete spröde: „Ich muß abwarten, wie es hier im Hause ist, wenn Irene uns verläßt.“

Manuela lachte leicht auf: „Na, Edna, Kind, soviel Lasten hat man dir ja nicht aufgepackt, daß du hier unentbehrlich sein solltest.“

„Das ist es auch nicht!“ sagte Edna jetzt, ablehnend im Ton. „Meine Gründe habe ich aber. Sie sind wichtig genug.“

Bredow machte ein sehr betroffenes Gesicht.

Manuela nahm sich eine Zigarette vom Tisch und rauchte schweigend an. Sie fühlte, sie prallte hier an ein unüberwindliches Hindernis. Dieses Mädchen öffnete sich nicht so leicht. Abgründe auch hier, im Leben eines wohlbehüteten Kindes auf weltentlegenem Gut!

„Du mußt selbst wissen, wie du dir dein Leben einrichtest!“ sagte sie nach einer Weile. Sie stand auf. „Ich gehe jetzt hinunter auf die Terrasse, da steht mein Schreibzeug. Ich setze den Brief an den Architekt Kühn auf. Und dann marsch nach Berlin, Jung-Bredow, und energisch die Zukunft angepackt!“

Als Manuela ins untere Stockwerk hinabging, hörte sie durch die halb angelehnte Tür des Salons eine gedämpft geführte Unterhaltung. Irene und Marga? — Man schien drinnen ihren Schritt gehört zu haben, denn die Tür wurde plötzlich geschlossen. Das Empfinden, daß in diesem friedlich scheinenden Hause nicht alles in Ordnung war, daß irgend etwas, irgendein geheimer Konflikt zwischen den Schwestern bestand, wurde ihr jetzt zu bestimmtem Wissen.

An der Tür, die so schnell geschlossen wurde, lehnte Irene und sprach eindringlich ins Zimmer hinein.

„Ich kann dir nicht raten, Marga! Wie darf ich das, wie kann ich das? Einen so verantwortungsvollen Entschluß muß jeder selber fassen. Aber ich will dir noch einmal und immer wieder sagen: Ich weiß nicht, ob du es aushältst, armes Schwesterchen!“

Marga stand am Flügel, sie war blaß; die Augen lagen in Schatten.

„Ich muß!“ sagte sie. „Du weißt ja nun selbst, wie es um Edna steht.“

„Es ist Wahnsinn!“

„Ja, es ist Wahnsinn! Und weil ich das einsehen muß, bin ich die Schwächere. Wer einsieht, ist immer der Verlierende.“

„Es tut mir so weh, dich so reden zu hören.“ Irene ging zur Schwester und legte den Arm um sie.

„Mir tut noch viel mehr weh!“ erwiderte Marga bitter. „Aushalten!, sagst du. Ich habe so viel ausgehalten die ganze Zeit seit dem Gespräch mit Edna, bis ich zu meinem Entschluß gekommen bin — ich weiß nicht, was mir eigentlich noch Schlimmeres passieren kann.“

„Und so soll ich euch nun verlassen, in diesem entsetzlichen Zustande?“ sagte Irene verzweifelt. „Nichts ist klar und gut, alles hängt so schrecklich in der Luft —“

„Es ist alles ganz klar, es steht alles ganz fest!“ Marga schluckte trocken. „Ich muß verzichten, und ich werde es tun!“

Irene drückte die Schwester enger an sich. „Liebe Marga!“

Umschlungen standen die Mädchen da.

* * *

Auf Manuelas Balkon saßen Edna und Bredow, wie die Sängerin sie verlassen hatte.

Das Sonnenzelt plusterte im warmen Winde über ihnen, sonst war es still. Nur vom Entenpfuhl kam das laute Geschnatter der jungen Mütter, die mit ihrem eiergelben Nachwuchs im Wasser plätscherten. Aus der Ferne, vom sonnenheißen Saum der Felder her drang das leise, dumpfe Geräusch der Dreschmaschinen.

Edna dehnte sich einmal, als ob sie eine Last wegzustemmen versuche. Ein trübes Lächeln war da, als sie Bredow ansah.

„Sie hat gut reden, die große Manuela!“ sagte sie.

Er nahm ihre Hand in die seine. „Liebes Fräulein Edna, wollen Sie nicht offen zu mir sein? Es bedrückt Sie etwas, ich spüre es die ganze Zeit!“

Sie fühlte eine warme Welle durch ihr Herz gehen. Reden dürfen! Die entsetzliche Last, mit der sie sich schleppte, einem mitfühlenden Menschen mitteilen! Einem Menschen, der ihr zugetan war, wie sie es von Bredow wußte. Aber es ging ja nicht.

Kurz sagte sie: „Man kann nicht darüber reden —“

„Nicht reden? Fräulein Edna, Sie müssen jetzt mit mir sprechen. Frau von Köller hat recht, ich muß sofort nach Berlin. Es ist vielleicht die letzte Stunde, in der wir uns noch einmal ruhig sprechen können. Ich bin — ich habe — ich habe Sie lieb, Fräulein Edna! — Und wenn Sie's auch nur ein bißchen erwidern würden — nur ein bißchen — ich wäre schon so froh darüber, und ich ginge mit so viel leichterem Herzen fort. — Wenn Sie dann auch kämen, Edna, denken Sie, und wir würden beide für unsere Zukunft arbeiten — wie schön wär' das!“ Er hatte schnell ihre Hand geküßt.

„Ja — schön wär' das —“, sagte Edna träumerisch und ließ ihm die Hand —, „schön wär' das schon, mal ohne Kummer leben! — Aber es geht nicht! Mein Schicksal will's anders!“

„Was haben Sie, Edna!? Seien Sie doch offen zu mir!“ drängte er. „Sie können mir vertrauen, Sie können sich auf mich fest verlassen! Ich will auf Sie warten — Jahre, wenn es sein muß! Was Sie jetzt bedrückt, wird doch vielleicht einmal vorübergehen. Aber was ich für Sie empfinde, geht nicht vorüber!“ Er schwieg mit heißem Gesicht.

In Edna drängte es zur Aussprache, zum sich Anvertrauen. Aber es war ja Liebe, was da zu ihr geredet hatte! Wie sehr würde sie ihn verwunden, wenn sie sagen müßte: „Ich liebe einen andern.“

Es schien, als wenn er ihre Gedanken feinfühlig erraten könne.

„Vielleicht — vielleicht ist Ihr Herz bei einem andern —“, sagte er leise. „Aber auch das müssen Sie mir sagen! Denn Sie sind ja nicht glücklich, und ich will da sein und Ihnen helfen können. Ist es das, Edna? Sprechen Sie doch endlich!“

Sie wurde sehr blaß. Sie sagte mit einem Ton des Flehens: „Quälen Sie mich nicht! Sie wissen doch schon fast alles, auch wenn ich es nicht sage!“

„Es ist also das!“ murmelte Bredow und senkte traurig den Kopf. — „Aber ich will auf Sie warten, Edna! — Denken Sie immer, daß Sie mich als Freund haben und daß Sie zu mir kommen müssen, wenn Sie sich nicht helfen können!“

Edna drückte ihm die Hand. „Ich danke Ihnen, ich werde es nicht vergessen.“

„Ich habe also Ihr Versprechen, Edna, daß wir uns nicht ganz verlieren!“

„Sie haben es!“

Bredow richtete den Kopf auf und sah ihr fest in die Augen: „Noch etwas muß ich Ihnen sagen, Edna! Ich habe das Gefühl, daß ich hier in einer etwas zweideutigen Situation vor Ihnen stehe. Man hat mich so großzügig als Gast aufgenommen, und doch bin ich als Anhängsel unserer Maestra gekommen. Was Sie sich alle dabei gedacht haben, weiß ich nicht.“

„Nun“, sagte Edna mit zarter Klugheit, „wir gaben Ihnen die Rolle des Ritterkavaliers.“

Er lächelte verlegen.

„Ja, das war auch meine Rolle! Ich will Ihnen ehrlich sagen, liebe Edna, Frau Manuela ist der erste große Eindruck meines Lebens. Sie ist die Frau jenseits von Alter und Alltag, deren Zauber ein junger Mensch leicht erliegt. Man denkt eine Weile — das ist Liebe. Aber es ist, wenn man es erkannt hat, Verehrung für das große Weibliche, das sie verkörpert.“

„Ich verstehe Sie schon!“ sagte Edna gutmütig.

„Liebe Edna“, wieder beugte er sich über ihre Hand und küßte sie, „ich darf Ihnen schreiben, wenn ich in Berlin bin — nicht wahr? Ich will Ihnen alles schreiben, was mich angeht, innerlich und äußerlich! Sie sollen fühlen, daß Sie nicht allein sind, weil ich mit Ihnen denke und erlebe.“

Am Nachmittag kam Herr von Schrader im eleganten Auto vorgefahren, um die Damen zum Fest nach Angerhöhe zu bringen. Ein Einglas im linken Auge, den Sportmantel über dem eleganten Sommeranzug mit allzu gepolsterten Schultern, entstieg er seinem Sitz und begrüßte in korrekter Haltung die Damen.

Vor Manuela beugte er sich um einige Grade tiefer und murmelte:

„'zückt, gnädige Frau, die unvergleichliche Ehre zu haben . . .“ Das Uebrige erstarb.

Die Schwestern waren mit feinem Geschmack, einfach und doch elegant gekleidet. Jede trug ihre Lieblingsfarbe. Irene war ganz in Weiß, Marga in Hyazinthblau, Edna in feurigem Lachsrot.

Kritisch musterte Herr von Schrader den jungen Bredow, von dem der Rießburger Klatsch besagte, daß er der Liebhaber der Sängerin sei. Er fand es sehr merkwürdig, daß Familie von Köller in ihrer Nähe eine solche Angelegenheit duldete. Nun, Herr von Köller war ja als reichlich harmlos bekannt!

Sie bestiegen unter Gelächter und froher Laune den Wagen. Herr von Schrader versuchte es so anzuordnen, daß Edna neben ihm auf dem Führersitz Platz nehmen konnte. Aber Manuela bestimmte es anders, und es ließ sich nicht widersprechen. Ueberhaupt erwies sich Schraders Wagen als zu klein für die ganze Gesellschaft. Marga und Streitmann sollten darum in der Kutsche nachfolgen.

Als sie auf Angerhöhe ankamen, waren bereits viele Menschen beisammen. Auf dem großen Rasenplatz vor Schloß Angerhöhe waren Tische und Stühle aufgestellt; man gruppierte sich zwanglos.

Manuela und ihr Gefolge wurden aufs herzlichste begrüßt. Der weißhaarige Gastgeber und seine stattliche Frau hatten die große Sängerin noch als Kind gekannt. Sie wurde sofort mit Beschlag belegt und mußte an ihrem Tisch mit Platz nehmen.

In einem schmiedeeisernen Pavillon, der noch aus der friderizianischen Zeit stammte, spielte eine Kapelle heitere Weisen. Das Tanzbrett am Ende des Rasens war mit Girlanden bekränzt und wartete auf die Jugend.

Als Herr von Schrader sein Auto unter vielen Vorsichtsmaßregeln untergestellt hatte und sich nun an Ednas Seite zu setzen gedachte, sah er zu seinem Erstaunen, daß der junge Bredow seine Absicht bereits ausgeführt hatte. Wie? Was war er denn nun selber? Wozu fuhr er denn hierher? War er der Chauffeur, den man sich engagiert hatte?

In gereizter Verfassung setzte er sich zu Irene und sah, wie Edna und Bredow mit sich voll beschäftigt schienen.

Er ließ sein Einglas elegisch fallen und meinte, daß man diesmal gar nicht so nett unter sich sei, wie sonst zum Sommerfest, dem traditionellen, auf Angerhöhe. Beinah so bunt gewürfelt wie in Südafrika sei es heute, womit er nichts gegen Afrikaner sagen wollte, zu denen sie ja nun bald gehören werde. Zuletzt hatte er sich verheddert, stand auf und holte sich als erste Marga von des langen Streitmans Seite zum Tanze fort.

Marga sah blaß aus, entschieden nicht so rosenhaft blühend wie sonst, fand er, sagte es ihr auch. Oder war es das blaßblaue Kleid? — Marga wußte ihm nichts Rechtes zu erwidern.

Als er sie zu ihrem Platz neben Streitmann zurückgeleitete, sagte er leichthin:

„Meine alte Dame amüsiert sich jetzt in Abbazia. Rießburg ging ihr in diesem Jahre so sehr auf die Nerven.

— Hm! — Was ich sagen wollte: dieser Herr Bredow, der schon solange im Rießburger Hof wohnt, ist . . . steht wohl in näheren Beziehungen zu Ihrer Frau Tante?"

„Wie meinen Sie das?"

Er setzte verlegen sein Einglas wieder ins Auge.

„Ich meine in künstlerischen Beziehungen, in musikalischer Beziehung . . ."

„Er ist Maler!" erwiderte Marga.

„Ah, Maler! Dachte es mir gleich! — Was malt er denn so?"

„Hier hat er Landschaften gemalt, aber er wechselt zur Architektur über."

„Aha! Wechselt!" machte Herr von Schrader.

Sein Urteil war abgeschlossen. Leichtfertiges Künstlergeblüt, heute hier, morgen da! Wechselt Berufe, wechselt Damen, unsympathische Erscheinung. Macht er sich doch deutlich jetzt an die Jüngste! Hatte vielleicht bemerkt, daß da ein Goldfisch zu fangen war.

Seine gereizte Stimmung erhöhte sich, als er jetzt Edna und Bredow unter den Tanzenden sah.

Als er endlich Gelegenheit fand, sich Edna zu nähern, vermochte er seinen Aerger nicht zu unterdrücken.

„Gnädiges Fräulein hatten mir doch diesen Nachmittag zu widmen versprochen!" sagte er in sehr gekränktem Ton, während sie zusammen tanzten.

„Aber wann denn?" Er war ihr in diesem Moment unleidlich.

„Wann? — Aber gnädiges Fräulein, Sie bringen mich zur Verzweiflung! Gnädiges Fräulein werden doch nicht vergessen haben, wie wir zusammen nach der Residenz gereist sind!"

„Ach so — ja!" erwiderte sie sehr kühl.

Er glaubte jetzt den Augenblick gekommen, um einige Anspielungen an jenen Tag zu knüpfen.

„Gnädiges Fräulein fuhren zur Freundin, wie Sie sagten."

Er machte eine Pause und erwartete ihre Antwort. Da keine kam, sprach er weiter:

„Ich hatte den Eindruck, als wären gnädiges Fräulein auf einer sogenannten Schwarzfahrt begriffen — hähä!" — er lächelte ein wenig —: „wie man bei Chauffeuren zu sagen pflegt."

Edna errötete unwillig. „Wie kommen Sie darauf?"

Er räusperte sich.

„Habe gnädiges Fräulein hinterher im Café sitzen sehen — ohne besagte Freundin. Na, habe ja dafür durchaus Verständnis. So etwas kommt ja vor."

Edna sah ihn hochmütig an.

„Und was folgern Sie daraus?"

Jetzt war es an ihm, verlegen zu sein.

„Aber nichts, gnädiges Fräulein. Verstehe ja — absolut..."

Edna hatte genug und dankte.

Herr von Schrader geleitete sie mit einem fatalen Gefühl auf ihren Platz zurück, als habe er sich manches bei ihr verdorben. Er versuchte noch Konversation:

„Meine alte Dame geht vielleicht jetzt zur selben Stunde am Strande von Abbazia spazieren! Gnädiges Fräulein wissen doch wahrscheinlich, daß sie in Abbazia ist!"

Aber auch diese erschütternde Nachricht von Frau von Schraders mondäner Reise schien Edna nicht mehr günstiger zu stimmen.

Der junge Bredow wartete schon — wartete ganz offensichtlich, ohne jede Bemäntelung.

„Wollen wir jetzt schießen gehen, Fräulein Edna?" fragte er, ohne auf Herrn von Schraders Ansprüche auf diesen Nachmittag Rücksicht zu nehmen. „Jeder Schuß kostet eine Mark, und das Ganze ist zum Besten des Rießburger Waisenhauses."

„Gut! Gehen wir schießen!" sagte Edna.

„Höchst überflüssige Aktion!" sagte Herr von Schrader im Ton größter Unzufriedenheit. „Das Waisenhaus hat in diesem Jahre eine anständige Subvention vom Staat erhalten." Aber er ging trotzdem mit.

Vor der bunten Schießbude im hinteren Teil des Gartens standen vorwiegend die Herren und zeigten ihre Zielsicherheit.

Bredow nahm die Flinte und schoß — reichlich daneben. Er lachte und bot Herrn von Schrader das Gewehr. Schrader zielte lange, traf daneben und legte die Waffe sofort ärgerlich beiseite.

Marga und Streitmann schlenderten jetzt im Gespräch vorbei, blieben stehen und beobachteten die Schützen.

Als Edna die Schwester sah, rief sie:

„Jetzt schieße ich!"

Sie ließ sich ein leichtes Gewehr geben, legte es an die Wange, zielte kurz und traf ins Schwarze.

„Donnerwetter!" sagte Bredow entzückt. „Nochmals laden!"

Wieder ein kurzes Zielen, und der Schuß saß im Herzen der Scheibe. Die Umstehenden rückten heran.

„Wir haben eine Scharfschützin!" sagte ein alter Herr, ein passionierter Jäger.

Abermals ließ Edna laden, traf das dritte Mal ins Zentrum, lächelte befriedigt und legte die Waffe hin.

Als sie sich umwandte, war die Schwester nicht mehr zu sehen.

Marga hatte Streitmann gebeten, mit ihr durch einen ruhigen Teil des alten Parks spazierenzugehen. Sie fühle sich wenig aufgelegt für allzuviel Geselligkeit.

„Was haben Sie?" fragte Streitmann dringlich. „Sie sind gar nicht mehr fröhlich, finde ich. Als ich Sie vor ein paar Wochen kennenlernte, da hörte man Ihr Lachen den ganzen Tag im Hause. Und jetzt ist es immer, als hätten Sie einen Kummer."

„Meine Schwester und ich haben einen Konflikt, der mich sehr bedrückt!" sagte Marga leise. „Aber bitte, sagen Sie meinem Vater kein Wort davon!"

„Edna und Sie, ja — das spürte ich schon lange." Er fühlte, vermochte aber nicht weiter zu fragen.

„Ach, Streitmännchen!"

Marga seufzte tief.

Sanft nahm er ihren Arm und führte sie. In den alten Bäumen spielte die Nachmittagssonne, von fern klang die Tanzmusik.

„Nur noch ein paar Tage ..." Er atmete ein bißchen schwer. „Ich habe Sie was zu fragen, liebe Marga. Vielleicht wissen Sie schon, was mir solange auf der Seele liegt. Ich glaube, Sie wissen es, wie lieb ich Sie habe. Viele Worte kann ich nicht machen ... ich möchte Sie zu meiner Frau!"

Marga war über und über rot geworden.

„Streitmännchen! Was sagen Sie da! — Ein Gedanke an Heirat ist im Moment für mich gar nicht faßbar." Sie suchte nach Worten, nach besseren, gütigeren — sie fand keine.

„Ich habe lange nachgedacht, liebe Marga!" sagte Streitmann jetzt. „Ich habe mir's überlegt, vielleicht helfe ich Ihnen auch — vielleicht erlöse ich Sie aus einem unheilvollen Zustande. Ich will Sie ja nicht weiter fragen, was Sie in der ganzen letzten Zeit bedrückt — ich will warten, bis Sie mir das alles einmal sagen können. Ich kann auch nicht auf das Wort Liebe heute von Ihnen hoffen; aber wäre es nicht möglich, daß wir Freunde bleiben und das andere der Zeit überlassen?"

„Ich bin Ihre Freundin, Streitmännchen, und ich bleibe es. Ich will Sie nicht enttäuschen. Aber Ihre Frau kann ich nicht werden."

„Es soll ja nicht jetzt sein!" rief er. „Ueberlegen Sie es wohl, was Sie mir sagen. Denken Sie jetzt einmal nur an sich, Marga! Ich kann Ihnen ein schönes und interessantes Leben bereiten! Ich würde Sie auf Händen tragen. — Lockt es Sie nicht auch, in einen fremden Erdteil, in fremde Länder zu kommen? — Ich will Ihnen ja Zeit lassen — wir müssen uns nicht überstürzen. Kommen Sie mit Ihrer Schwester und mir mit, versuchen Sie, ob Ihnen das Leben drüben möglich ist, und entscheiden Sie sich dann! Ich will jeden Entschluß von Ihnen hinnehmen."

Marga hatte sich von ihm gelöst und stand vor ihm; sie reichte mit der Stirn bis zu seinem Kinn. Gute Augen sahen sie voll tiefster Erwartung an.

„Streitmännchen, Sie wissen nicht, was Sie da auf sich nehmen!"

„Doch, ich weiß es!"

„Vielleicht werde ich nie wieder fröhlich, nie wieder so fröhlich, wie Sie mich kennengelernt haben —"

„Ach, Marga —", sagte er bloß. Es lag eine ganze Welt voll Tröstung und Güte in diesem Ausruf. „Ich will geduldig warten. Ich werde Sie nie drängen und quälen. Kommen Sie doch mit! Und das andere überlassen wir dem Werden."

Marga senkte die Lider. Da war der einzige Ausweg, sie wußte es. Sie sagte mit einer stillen Festigkeit: „Ich nehme Ihren Vorschlag an. Es ist meine Pflicht, einem Unglück, das ich kommen sehe, den Weg zu vermauern. Ich gehe mit!"

Sie gab ihm die Hand.

Er zog sie in überströmender Freude an seine Lippen.

„Ich danke Ihnen, Marga, für Ihr Vertrauen! Ich hoffe, Sie haben es nie zu bereuen."

Als sie zum Festplatz zurückgingen, bat Marga noch: „Nichts dem Vater sagen, wenn er abends zum Fest kommt! Morgen mag er's erfahren, heute nicht mehr!"

Er versprach es.

Der Abend war schon weit vorgerückt, als Herr von Köller eintraf.

Die Lampions waren im Garten angezündet worden, am kalten Büfett standen die Gruppen der Herren und Damen, bedienten sich mit den leckeren Salaten und den Gläsern bereitstehender Bowlen.

Er begrüßte zuerst Manuela, die in einem großen Kreise von Menschen der Mittelpunkt war. Er fragte sie, wo er seine Mädels finden könne, doch sie wußte es nicht. Lachend gab sie zu, seit zwei Stunden nichts getan zu haben, als die Anekdotenkiste des Bühnenlebens auszupacken.

„Lassen Sie uns die gnädige Frau da!" rief einer der Herren. „Sie haben genug das Vergnügen gehabt! Lassen Sie uns arme Kartoffelbauern auch mal ein bißchen Welt- und Bühnenluft schnuppern!"

Lachend ging Herr von Köller weiter und hielt nach seinen Töchtern Ausschau. Endlich entdeckte er Irene.

„Hallo — gut, mein Kind, daß ich dich habe! Wir werden uns jetzt mal ein bißchen reihum bewegen, damit du alle Freunde noch einmal gesprochen hast."

Arm in Arm gingen Vater und Tochter über den Rasenplatz.

„Wie weit seid ihr mit dem Drusch?" fragte Irene.

„Gut vorangekommen! In ein paar Tagen werden wir das meiste geschafft haben. Wir haben zur rechten Zeit angefangen, glaube ich. Können doch wirklich zufrieden sein mit diesem Wetter, Kind! Auf anderen Gütern hat man, wie ich höre, noch nicht begonnen. Auf Borgstedt steht noch alles auf dem Halm."

„Hast du schon was gegessen, Vater?" fragte Irene sorglich. „Komm ans Büfett, ich hole uns zwei Gläser Bowle, und dann beginnen wir mit unserem Rundgang."

Während sie saßen, wollte der Vater noch einmal wissen: „Hast du die Mädel gesehen?"

„Marga ist mit Streitmann schon lange verschwunden!" antwortete Irene.

Da lächelte er zufrieden.

Ueber den großen, dunkel zusammenstehenden Wipfeln der Parkbäume lag ein letzter hellgrüner Streifen des Abendhimmels. Vom alten Gutshause her konnte man die Uhr die neunte Stunde schlagen hören.

Marga hatte sich von Streitmann getrennt und ging allein dem fernen Gatter des Parks zu. Sie war voller Unruhe. Wo blieb Höwell?

Fast im gleichen Augenblick, als sie den Ausgang erreicht hatte, kam er aus dem Dunkel der Landstraße auf sie zu.

„Entschuldige, daß ich mich so sehr verspätete. Aber ich bin gelaufen, mein Kopf ist zu voll mit Dingen!" Seine Stimme klang erregt und bedrückt.

Er küßte sie stürmischer als sonst.

„Sechs Tage habe ich dich nicht gesehen! Dieses von dir Fortsein macht mich ganz — macht mich ganz — ohne dich taugt das ganze Leben nichts!"

Fortsetzung folgt.

Schlesische Umschau.

Brockau, den 12. Dezember 1933.

Oberpräsident Brückner in Neumittelwalde

Ueberreichung des Ehrenbürgerbriefes

Neumittelwalde. Sonntag nachmittag traf Oberpräsident Brückner in Neumittelwalde ein, nachdem er die Schule der Hitlerjugend in Festenberg besucht hatte. Auf der Straße, die seinen Namen trägt, hatten sämtliche NS.-Formationen, der Kriegerverein usw. Aufstellung genommen. Nachdem der Oberpräsident die Front abgeschritten hatte, setzte sich der Zug zum Vorbeimarsch in Bewegung.

Hieran schloß sich eine Versammlung im „Weißen Saal", wo dem Oberpräsidenten vom Bürgermeister Ullrich in feierlicher Weise die Urkunde über die Verleihung des Ehrenbürgerrechts der Stadt Neumittelwalde überreicht wurde. Der Bürgermeister dankte dem Oberpräsidenten für seinen Besuch. Die Stadt, in der man sich vor mehr als einem Jahrzehnt völlig verloren fühlte, so betonte der Redner, blicke jetzt wieder hoffnungsvoll in die Zukunft, da sie wisse, daß dem Oberpräsidenten das Schicksal der Grenzbevölkerung ganz besonders am Herzen liege und er gewillt sei, der Bevölkerung von Neumittelwalde zu helfen.

Nach einer kurzen Ansprache des Stadtverordneten-Vorstehers Dr. Mann, der ein dreifaches Sieg-Heil auf den Oberpräsidenten ausbrachte, ergriff Oberpräsident Gauleiter Helmut Brückner das Wort. Er dankte für den ihm zuteil gewordenen herzlichen Empfang und die Ueberreichung der Ehrenbürgerurkunde von Neumittelwalde, das ihm als eine der ersten schlesischen Städte das Ehrenbürgerrecht verliehen habe. Er wies dann kurz auf die kommende Umgestaltung in Schlesien hin, die ihn an die Spitze der Provinz stellen werde in Uebereinstimmung mit seiner Stellung als Gauleiter. Im weiteren Verlauf seiner Rede setzte er sich besonders für die Gewinnung der Jugend ein; aber nicht nur die Parteigenossen seien ihm willkommen, sondern jeder Volksgenosse, der mit dem Herzen und durch die Tat mitarbeiten wolle. Der Oberpräsident schloß mit einem Sieg Heil auf die Stadt Neumittelwalde, die schlesische Heimat, den Reichspräsidenten und den Führer. Seine Rede wurde mit stürmischem Beifall aufgenommen. Zum Schluß sangen die zahlreich Erschienenen, die aus der ganzen Umgebung herbeigeeilt waren, das Deutschland- und das Horst-Wessel-Lied.

Niederschlesische Kriegsopfertagung

Sagan. In Sagan fand eine Tagung der Nationalsozialistischen Kriegsopferversorgung e. V., Gau Niederschlesien, Bezirk Liegnitz statt, zu der Vertreter von 200 schlesischen NSKOV.-Ortsgruppen erschienen waren. Der Bezirkstag hatte den Charakter einer Schulungstagung, und so war denn auch ein reiches Arbeitsprogramm zu bewältigen. Im Mittelpunkt der Amtswalterschulung stand eine Reihe von Vorträgen. Des weiteren wurden Erfahrungen über die Arbeitsvermittlung sowie über die Beratung und Betreuung von Kameraden und Kameradenfrauen ausgetauscht. Besondere Bedeutung hatte ein Vortrag des NSKOV.-Kreisobmanns des Großkreises Sagan-Sprottau, der zugleich Siedlungsfachberater für den ganzen Bezirk ist, über „Kriegsopfersiedlung". Der Gauobmann der NSKOV. und Abteilungsleiter IX der NSDAP.-Untergauleitung Liegnitz, Pg. Gotter, Liegnitz, sprach bei einer Besichtigung der ersten schlesischen und auch ersten deutschen Kriegsopfersiedlung der nunmehr fertiggestellten „Helmuth-Brückner-Siedlung" in Sagan seine besondere Anerkennung über dieses Werk aus.

Großer Auftrag für die Görlitzer Waggon- und Maschinenbau AG.

Die Görlitzer Waggon- und Maschinenbau AG. hat als einzige Gesellschaft einen von der Mitropa-Speise- und Schlafwagen-Gesellschaft vergebenen Auftrag über den Bau von sechs modernen, neuzeitlich eingerichteten Speisewagen erhalten. Die Auftragssumme beläuft sich auf rund eine halbe Million Reichsmark.

Die Oderschiffahrt endgültig stillgelegt

Nach einer vorübergehenden leichten Frostmilderung setzte zum Schluß der vergangenen Woche so strenge Kälte ein, daß die Oderschiffahrt endgültig eingestellt werden mußte. Nachdem mühsam noch die Sicherstellung der Fahrzeuge durchgeführt worden war, ist am 8. Dezember nachmittags im Oppelner Bezirk und am 9. Dezember im Brieger und Breslauer Bezirk mit dem langsamen Ablassen des Staues begonnen worden. Der Beginn der Winterliegezeit ist im Bezirk Breslau auf den 10. Dezember festgesetzt worden.

Der Stettiner Hafen ist noch eisfrei, auch bestand auf der Strecke Hohensaaten—Stettin noch schwacher Verkehr.

Vizekanzler von Papen abermals in Schlesien

Vizekanzler von Papen hat das Wochenende in Schlesien verbracht. In der Nacht zu Montag ist er mit dem von Beuthen OS. kommenden D-Zug über Liegnitz nach Berlin zurückgekehrt. Bei seinem kurzen Aufenthalt auf dem Liegnitzer Hauptbahnhof wurde der Vizekanzler von vielen Liegnitzern erkannt und lebhaft begrüßt.

Bisher 500 Nachtrauungen in Liegnitz

Liegnitz. Am zweiten Adventssonntag fanden in Liegnitz die letzten kirchlichen Nachtrauungen in diesem Jahre statt. Seit der Einführung der kirchlichen Nachtrauungen für die seinerzeit nur standesamtlich getrauten Ehepaare sind in Liegnitz etwa 500 Ehepaare kirchlich nachgetraut worden.

Die Schlesische Gesellschaft für Vaterländische Kultur im Jahre 1933

In der Hauptversammlung der Schlesischen Gesellschaft für Vaterländische Kultur in Breslau erstattete der erste Vorsitzende, Geheimrat Professor Dr. Kroll, den Bericht über das Geschäftsjahr 1933. Infolge Wechsel des Wohnorts oder aus anderen Gründen schieden 210 Mitglieder aus, 85 wurden neu aufgenommen; die Mitgliederzahl am Ende des Geschäftsjahres betrug 1030.

Alsdann erfolgten die Ersatzwahlen für den Vorstand der Gesellschaft. Es wurden gewählt: Zum Vizepräses: Landesfinanzamtspräsident Geheimer Finanzrat Hoßfeld, zum Generalsekretär: Professor Dr. med. Stepp, zum stellvertretenden Generalsekretär: Dr. med. Georg Boenninghaus.

Sagan. Beigeordnetenwahl. In der Stadtverordnetensitzung wurde der Ortsgruppenführer der NSDAP., der bisherige kommissarische Bürgermeister Pottag zum ehrenamtlichen Beigeordneten der Stadt Sagan gewählt.

Neurode. Schadenfeuer. In Königswalde brannten auf der Besitzung des Anton Wagner die Scheune, ein Auszüglerhaus, die Stallung und ein Schuppen nieder. Die Brandursache steht noch nicht fest.

Aus Breslau

Die Studentenschaft im Winterhilfswerk

Die Studentenschaft der Universität Breslau eröffnete ihren Kampf gegen Hunger und Kälte im Rahmen des nationalsozialistischen Winterhilfswerks mit einer kurzen symbolischen Handlung in der Universität. In einer Kollegpause am Montagvormittag versammelte sich die Studentenschaft im ersten Stock des Hauptgebäudes, um der Aufstellung eines Opferstocks beizuwohnen, der unmittelbar am Treppenaufgang seinen Platz gefunden hat.

Der Leiter des Amtes für Presse und Propaganda, stud. jur. Hans Bauer, führte einleitend aus, daß es die Pflicht der deutschen studentischen Jugend sei, sich der Großtat des Nationalsozialismus, dem Winterhilfswerk, einzuordnen.

Darauf ergriff der Rektor, Professor Dr. Walz, das Wort. Er wies darauf hin, daß er den Plan der Studentenschaft, der heute zur Ausführung komme, begrüße, da es kein besseres Zeichen der Volksverbundenheit gebe, als wenn die oft selbst notleidende studentische Jugend durch ihr Opfer die Not des Volkes zu lindern versucht.

Zum Schluß sprach der stellvertretende Führer der Studentenschaft, Martin Kremp, der auf den Zweck der heute beginnenden Sammlung hinwies. Aus dem Erlös sollen Bekleidungsstücke für die Notleidenden beschafft und im Namen der Studentenschaft der Winterhilfe zur Verteilung übergeben werden.

Ober-Schlesien

Auszeichnung alter Oberschlesienkämpfer

Für besondere Verdienste um die Erhaltung Oberschlesiens beim Reich sind nachträglich noch einige alte Oberschlesienkämpfer mit einer Gedenkmünze ausgezeichnet worden, die vom Erstürmer des Annabergs, Hauptmann Oestreicher, verliehen wurde. Die Auszeichnung erhielten u. a.: Brigadeführer Polizeipräsident Ra[illegible]ern, Gaubetriebszellenleiter Preiß, MdR., Oberbürgermeister Meyer, Gleiwitz, der Kreisleiter der Beamtenabteilung der NSDAP., Englicht, Bürgermeister Colditz, Mittelschullehrer Melchior, sowie eine Anzahl jetziger SA.-Führer, mehrere Schutzpolizei-, Kriminalpolizei- und Kommunalpolizeibeamte.

Die Not im Industriegebiet

Beuthen OS. In einer Sitzung der Arbeitsgemeinschaft des Beuthener Winterhilfswerks teilte Oberbürgermeister Schmieding erschütternde Zahlen über die Not mit, die innerhalb der Beuthener Einwohnerschaft herrscht. Die Wohnungsnot sei immer noch ganz gewaltig. Kinderreiche Familien, darunter solche mit fünf bis sieben Kindern, müssen sich in einem Zimmer zusammenpferchen. Beuthen zählt 47 374 Personen, die das Winterhilfswerk in Anspruch nehmen, das sind fast 50 Prozent der Beuthener Bevölkerung.

Hindenburg steht infolge der ungünstigeren Struktur noch schlechter da als Beuthen.

Gerichtliches

Vom Breslauer Sondergericht verurteilt

Das Sondergericht Breslau verurteilte den 46 Jahre alten Arbeiter Gustav Karnetzke aus Leubusch, Kreis Brieg, wegen Vergehens gegen das Sprengstoffgesetz, wegen Nichtablieferung von Kriegsgerät und wegen Vergehens gegen die Verordnung zur Wahrung des Rechtsfriedens zu zwei Jahren drei Monaten Gefängnis. Der Angeklagte, der sich seit dem 2. Juni in Haft befindet, war früher Führer der Ortsgruppe Leubusch beim Reichsbanner.

Von der Anklage der Brandstiftung freigesprochen

Das Schwurgericht Liegnitz sprach den Gasthauspächter Richard Riedel aus Kaiserswaldau, Kreis Goldberg, auf seine Revision hin von der Anklage der vorsätzlichen Brandstiftung und des Versicherungsbetruges auf Kosten der Staatskasse frei.

Werbt für Eure Zeitung.

Letzte Funksprüche

Sechs Tote bei einem Flugzeugunglück

Der Präsident des Preußischen Erbhofgerichts unter den Toten

Berlin, 12. Dezember. **Das planmäßige Verkehrsflugflugzeug D 1403 der Strecke Berlin—Hamburg ist gestern nachmittag bei der Landung auf dem Flughafen Fuhlsbüttel infolge plötzlich stark verschlechterter Sichtverhältnisse gegen ein Hindernis geraten und verunglückt. Dabei kamen der Flugzeugführer Grutzbach und drei Fluggäste, der Präsident des Preußischen Erbhofgerichts in Celle, Staatsrat Wagemann, sowie ein amerikanisches Ehepaar Barber, ums Leben. Die übrigen sechs Insassen erlitten Verletzungen. Von ihnen sind zwei im Krankenhaus gestorben, und zwar der Funkermaschinist Wien und ein Fluggast Schnarrenberger.**

Die Persönlichkeit Wagemanns

Trauer der deutschen Bauernschaft um den Schöpfer des Erbhofgesetzes

Berlin, 12. Dezember. Der gestern bei einem Flugzeugunglück in Hamburg ums Leben gekommene Präsident des Preußischen Landeserbhofgerichtes in Celle, Gustav Wagemann, war der Schöpfer des Preußischen Erbhofgesetzes und Vorkämpfer der Erbhofidee seit einem Jahrzehnt. Auch am Reichserbhofgesetz, das sich auf dem preußischen Gesetz aufbaute, hat er grundlegend mitgearbeitet.

Gustav Wagemann wurde am 27. Juli 1885 in Hannover geboren. Er studierte nach alter Familiensitte Jura und bestand beide Examina mit dem Prädikat summa cum laude. Am 25. März 1914 wurde er Assessor, am 8. Juni 1914 wurde er ins preußische Ministerium berufen. Bei Beginn der Mobilmachung meldete er sich sofort zum Heeresdienst. Er rückte als Batterieführer ins Feld und stand über zwei Jahre in vorderster Front. Am 4. Dezember 1916 wurde er zum Staatsanwalt in Frankfurt a. M. ernannt, im August 1918 als Landrichter nach Stolp versetzt. Vom 1. Februar bis 12. Oktober 1919 war er Stellvertreter des Leiters der Kriegsschuldenermittlungsabteilung III in Berlin, anschließend Hilfsarbeiter im preußischen Justizministerium. Dort wurde er am 20. Mai 1921 zum Justizrat, am 27. Juni 1923 zum Oberjustizrat und am 10. September 1925 zum Ministerialrat ernannt. Vor einigen Jahren wurde seine Beseitigung aus dem Ministerialdienst gefordert, weil man festgestellt hatte, daß auf seinem Hause eine Hakenkreuzflagge wehte. Wegen seiner großen Spezialkenntnisse konnte man ihn jedoch nicht entbehren.

Das Lebenswerk Gustav Wagemanns ist das Erbhofgesetz, an dem er ein Jahrzehnt lang gearbeitet hat. Immer wieder versuchte er, bei den Nachkriegsregierungen Interesse für das Gesetz zu finden, die Vorlagen wurden jedoch immer wieder zurückgestellt. Erst der preußische Justizminister Kerrl und sein Staatssekretär Robert Freisler gaben Wagemann die Möglichkeit, seine für die Verbindung von Blut und Boden und die Neuschaffung deutschen Bauerntums als Grundlage der Zukunft des deutschen Volkes neuen Ideen in die Tat umzusetzen. Nach der Verabschiedung des preußischen Erbhofgesetzes wurde er am 9. September 1933 zum Präsidenten des Landeserbhofgerichts in Celle und im gleichen Monat in Anerkennung seiner großen Verdienste zum preußischen Staatsrat ernannt. Besonders tragisch ist es, daß er auf einem Fluge zu einer Versammlung der Anerbenrichter Schleswig-Holsteins, vor denen er am Dienstag sprechen wollte, verunglückte.

Im preußischen Justizministerium und in den Kreisen des Reichsnährstandes herrscht große Trauer über den Tod Wagemanns, dessen großes juristisches Können auch durch seine Berufung in die Akademie des Rechts Anerkennung fand. Das tiefgründige Wissen, die ernste Sachlichkeit, die eiserne Ruhe, die unermüdliche Pflichttreue Wagemanns machten ihn allen zum Freunde, die ihn kannten. Wagemann war auch Präsident des Deutschen Jagdschutzverbandes. Er hinterläßt drei halbwüchsige Söhne.

Deutsch-französische Aussprache

Der deutsche Botschafter bei Paul-Boncour

Paris, 12. Dezember. Der Botschafter des Deutschen Reiches, Dr. Köster, hatte mit dem französischen Außenminister Paul-Boncour eine längere Unterredung, in der er unter Bezugnahme auf die Aussprache des Reichskanzlers mit dem französischen Botschafter in Berlin, Francois-Poncet, sämtliche aktuellen Fragen erörtert wurden.

Sitzung der NS. Reichstagsfraktion

Berlin, 12. Dezember. Am Montagabend versammelten sich die nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten im Plenarsaal des Preußischen Landtags, um vor dem Führer den Treueid abzulegen.

Reichsminister Dr. Frick

eröffnete die erste Sitzung der neugewählten Reichstagsfraktion der NSDAP. und begrüßte die aus allen Teilen des Reiches hierher geeilten Mitglieder aufs herzlichste. Er begrüßte vor allem die Parteigenossen, die aus den aufgelösten Landtagen zur Verklammerung der neuen deutschen Einheit zu uns gekommen sind. Er schilderte dann die Entwicklung, die die nationalsozialistische Bewegung bis zum Endsieg im totalen Staat genommen hat.

Nach der Reichstagswahl vom 20. Mai 1928 zählte unsere Fraktion zwölf Abgeordnete, am 12. November 1933 661 Abgeordnete, darunter über 630 Parteigenossen.

Zum ersten Male tritt am Dienstag ein Reichstag zusammen, der aus nur einer Partei besteht. Sie ist damit zum

alleinigen Träger des Staates

geworden. Dieser gewaltige, in der Geschichte kaum dagewesene Siegeslauf einer weltanschaulichen und politischen Bewegung ist das Werk des genialen Führers Adolf Hitler, den wir hier in unserer Mitte begrüßen dürfen. Er hat sich in den vergangenen zwölf Kampfjahren nicht nur als der größte Parteiführer erwiesen, sondern in den letzten zehn Monaten auch als Staatsmann Geschichte geschrieben.

Seine Macht in Deutschland ist nicht gegründet auf Terror und Gummiknüppel, sondern auf die Liebe des gesamten deutschen Volkes.

Damit hat der Führer erst die notwendige Grundlage zu umfassender fruchtbarer Aufbauarbeit nach außen und nach innen geschaffen. Diese weltgeschichtliche Leistung des Führers, **die Zusammenschweißung des deutschen Volkes zur Nation, verpflichtet auch uns Parteigenossen. Der Führer soll uns auch im persönlichen und privaten Leben Vorbild sein, das Vorbild der Einfachheit und Schlichtheit.** Jeder neue Sieg und Erfolg soll uns nur ein neuer Ansporn sein im Kampf um das Ziel, dem idealistischen Wunschbild des nationalsozialistischen Staates näherzukommen und es mehr und mehr zu verwirklichen. Das sei unser Dank und unser Treuegelöbnis an den Führer, der nun zu Ihnen sprechen wird.

Der Führer spricht

Dann nahm der Führer das Wort. In seiner außerordentlich eindrucksvollen Ansprache entwarf er ein Bild der großen Aufgabe, vor die die nationalsozialistische Staatsführung heute gestellt sei und die sie verantwortungsbewußt in Angriff nehme.

Einleitend gab er einen kurzen Rückblick auf den 15jährigen Kampf der nationalsozialistischen Bewegung seit der Novemberrevolte des Jahres 1918. Nachdem es nunmehr gelungen sei, den Marxismus und seinen Wegbereiter, die antinationale Demokratie, von Grund auf zu beseitigen, werde keine Macht in Deutschland mehr den von der nationalsozialistischen Bewegung erkämpften wahren Volksstaat stürzen können. Der nationalsozialistische Staat sehe das Wesen der Führung nicht nur darin, beharrlich einem Ziele zuzustreben, sondern auch in der Fähigkeit, schnelle Entschlüsse zu fassen. Unter diesem Gesichtspunkt ging der Führer sodann auf die Entscheidung des 14. Oktober und ihre Begründung im einzelnen ein.

Das ganze deutsche Volk habe am 12. November vor aller Welt dokumentiert, daß es geschlossen hinter dem Wollen der Regierung steht. Dem deutschen Volk sei am 12. November ein Erfolg beschieden gewesen, der einzigartig sei in der Geschichte der Völker. An diesem Tage, so rief der Führer unter stürmischer Zustimmung aus, hätten wir bewiesen, daß wir ein anständiges und bis ins Innerste gesundes Volk seien.

Bei welchem anderen Volke wäre eine so tiefgehende entscheidende Wendung innerhalb weniger Monate nach einer politischen Umwälzung möglich gewesen? Statt der Waffen, die uns fehlten, hätte uns der 12. November dies einzigartige Bild der Kraft eines geschlossenen Volkes gegeben. Das Volk habe dabei sein Ja nicht nur der Regierung gesprochen, sondern auch der herrschenden Partei. Das Schicksal habe einer einzigen Bewegung die ganze Macht in die Hand gegeben.

Die NSDAP. habe erreicht, wofür sie 14 Jahre gekämpft habe. Dafür habe sie aber auch vor der Geschichte eine unerhörte Verantwortung übernommen. Denn auf ihr ruhe heute das Schicksal der ganzen deutschen Nation, und sie habe nun zu erfüllen, was wir Jahrhunderte gewollt und ersehnt haben.

Wir alle seien vergänglich, aber Deutschland müsse leben, und damit es lebe, müßten über alle Tagesfragen hinweg bestimmte Voraussetzungen geschaffen werden. Ueberlieferungen der Vergangenheit, die nicht wertvoll seien für die Zukunft des Volkes, könnten für uns nicht als bindend angesehen werden. Die Bewegung habe sich zu fühlen als die Begründerin einer neuen Tradition in unserem Volke.

„Dieses Votum hat Euch verpflichtet, die Voraussetzungen zu schaffen für einen Neubau der Nation auf Jahrhunderte hinaus."

Diese Bewegung müsse sich turmhoch über kleine Gesichtspunkte hinausheben. Die Möglichkeiten, die uns heute gegeben seien, kehrten vielleicht in Jahrhunderten nicht zurück. „Wir alle werden einmal gemeinsam gewogen und gemeinsam beurteilt. Entweder werden wir gemeinsam diese Prüfung bestehen, oder die Geschichte wird uns gemeinsam verdammen!" (Stürmischer Beifall.) Die Geschichte soll einmal von uns sprechen als einer Generation von Männern, die kühn, mutig, beharrlich und zäh nur an ihr Volk gedacht haben. Der Führer erinnerte an die kühnen, von der Vergangenheit völlig losgelösten Prinzipien, von denen unser gigantischer Kampf bisher getragen war. Aus dieser Entwicklung gelte es heute die letzten Konsequenzen zu ziehen.

Der neue Reichstag habe die Aufgabe, erstens mit seiner Autorität die große Aufbauarbeit der nationalsozialistischen Staatsführung zu unterstützen und zweitens durch die Partei die lebendige Verbindung zum Volke zu sein.

Das Volk, das edel und anständig geführt werde, werde auf die Dauer seine edelsten und anständigsten Tugenden zeigen. Das Volk müsse in seinen Führern erkennen, daß das herrschende Regiment einheitlich und aus einem Guß sei, in allen grundsätzlichen Dingen eine einzige verschworene Gemeinschaft.

Der Führer verpflichtete die versammelten Führer der Partei,

dem Volke in allem ein Vorbild zu sein.

Die Autorität, auf die sich der neue Staat stütze, sei nicht in Aeußerlichkeiten begründet, sondern in den 40 Millionen, die er heute hinter sich habe.

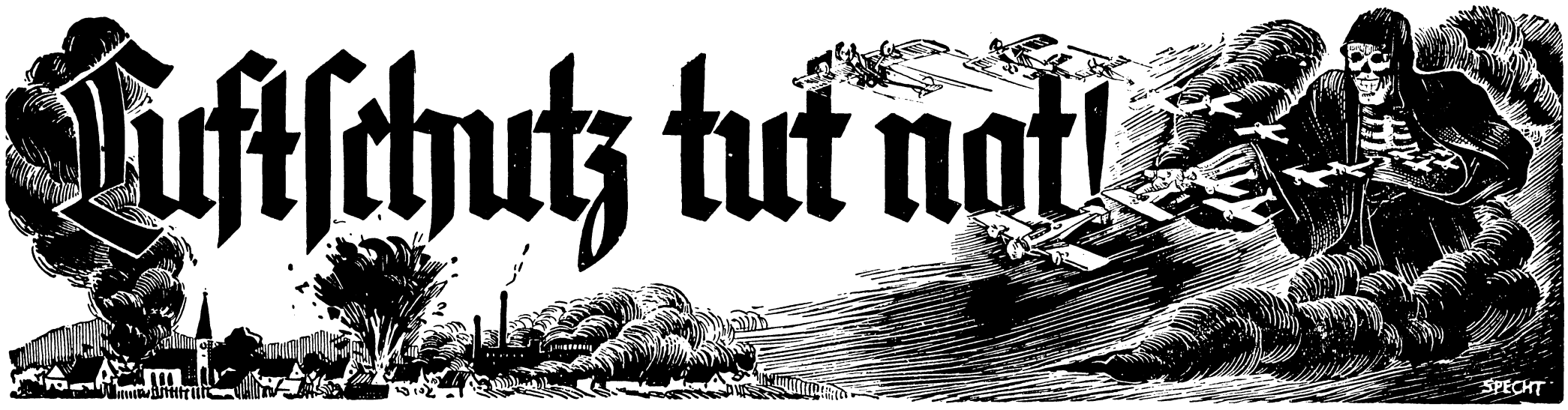
Wenn dieser Reichstag seine Pflicht erfülle, werden wir ruhig und mit Zuversicht in vier Jahren wieder vor das Volk treten. Er sei überzeugt, daß es uns dann ein neues und vollkommeneres Vertrauensvotum ausstellen werde. Der Führer erklärte, daß er

immer wieder an das Volk appellieren werde,

allein schon deshalb, damit die Bewegung ebenso elastisch bleibe wie bisher, und etwaige Fehler, die ihr unterlaufen, rechtzeitig erkenne. Der Reichstag sei ein junger Reichstag, und durch diesen immer sich wiederholenden Appell werde dafür gesorgt werden, daß die Jugend nicht aussterbe in diesen Reihen. Von dem neuen Reichstag müsse es dereinst heißen, daß er der jüngste, mutigste und kühnste gewesen sei und die großen Aufgaben der Geschichte, an denen Jahrhunderte gescheitert seien, gelöst habe. Von jedem von uns müsse erwartet werden, daß er ein Kämpfer sei — mutig, gerade, trotzig und treu — bis zum letzten Atemzuge. Der Führer sprach von der unerhörten Macht dieses kleinen Wortes treu. So wie er der Bewegung die Treue gehalten habe, so verlange er von jedem, daß er ihm die Treue halte. Dann würden wir als eine Gemeinschaft verschworener Männer in die Geschichte eintreten, als eine Gemeinschaft verschworener Männer, die Geschichte gestaltet, und als eine Gemeinschaft verschworener Männer, die die Geschichte der Gegenwart verlassen, um einzugehen in die Geschichte der Zukunft.

Als der Führer unter begeistertem Beifall seine Rede beendet hatte, legte Reichsminister Dr. Frick im Namen der versammelten nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten dem Führer das feierliche Gelöbnis in die Hand, in unverbrüchlicher Treue in guten und bösen Tagen zu ihm zu stehen.

Dr. Frick schloß die überaus eindrucksvolle Kundgebung mit einem dreifachen Kampf- und Sieg-Heil auf Deutschland und den Führer.



Deutschland braucht Luftschutz!

Wie er aussehen kann und soll

Von Bruno Hartwig.

Das deutsche Volk will Frieden. Aber unser Wille zum Frieden ist nicht allein entscheidend für unser Geschick. Die Gestaltung der Zukunft liegt nur beschränkt in unserer Hand. Denn weit mehr als in vergangenen Zeiten sind die modernen Staaten vom guten Willen der anderen Völker abhängig. „Es kann der Beste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt". Dieses alte, leider so wahre Sprichwort müssen wir Deutschen in unserer Wehrlosigkeit besonders beherzigen. Wir wissen, daß die Völker seit dem Kriege mehr denn je in Waffen starren, während Deutschland in Ausführung des Versailler Diktats die eigene Rüstung zerschlagen mußte und wehrlos wurde und blieb. Und gerade hierzu sollten wir uns vor Augen halten, daß nur unsere starke Rüstung, unser unerschütterlicher Wehrwille es waren, denen das deutsche Volk es zu danken hatte, daß der Krieg mit allen seinen Schrecken sich nicht auf deutschem Boden abspielte.

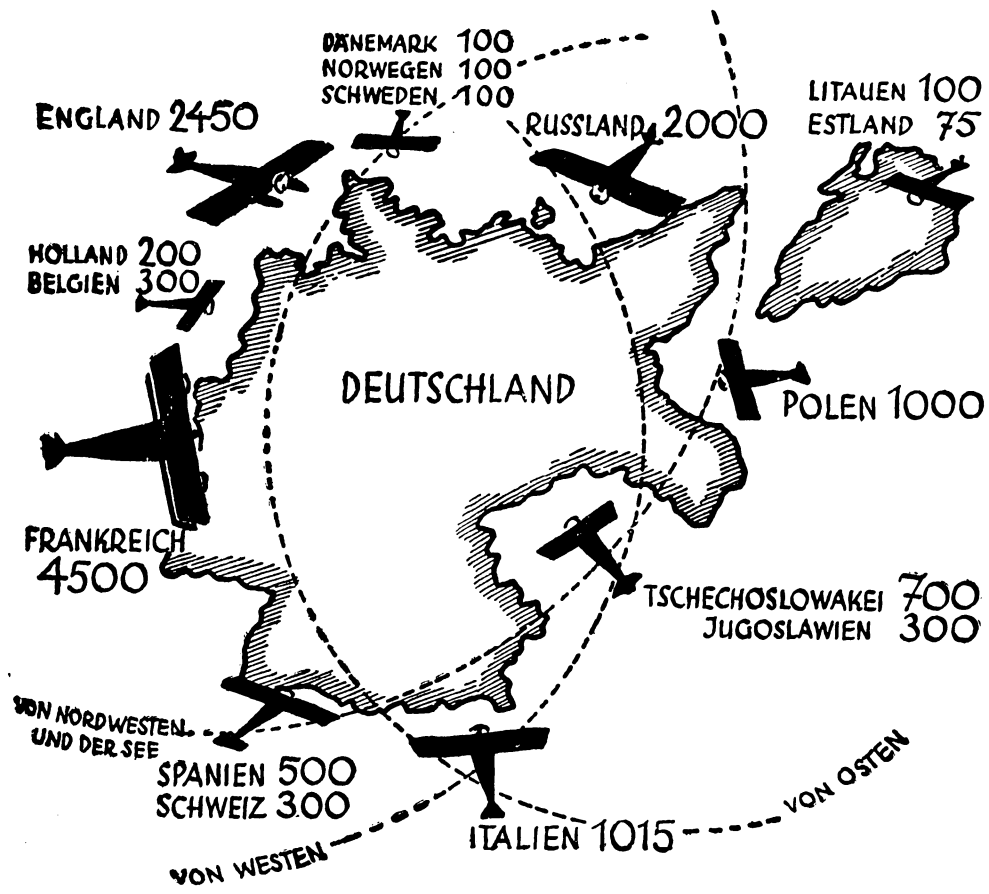
Rings um unsere Grenzen sind seit dem Jahre 1918 Armeen und Flotten aus dem Boden gewachsen; neben ihnen aber vor allem Luftflotten, wie wir sie früher nie für möglich gehalten haben. Selbst den Kindern anderer Völker ist in den vergangenen zehn Jahren die Luftwaffe zu einer selbstverständlichen Alltäglichkeit geworden. Unser Volk allein weiß nichts von Kriegsflugzeugen, weil wir sie nicht besitzen dürfen. Das ist der Grund, weshalb das deutsche Volk die wahre Bedeutung nicht zu ermessen weiß, die die Luftwaffe in unserer Zeit gewonnen hat.

Wir müssen den Mut haben, die wahre Lage der Dinge zu erkennen. Die Forderung, die Deutschland auf der Abrüstungskonferenz erhoben hat, grundsätzlich jede Militärluftfahrt und jeden Abwurf von Kampfstoffen aus der Luft zu verbieten, ist unbeachtet verhallt.

Luftschutz ist als eine vorsorgende Einrichtung des Staates von größter Bedeutung. Nur wenn der zivile Luftschutz bereits im Frieden in weitestem Umfange peinlich genau vorbereitet ist, kann er auch im Ernstfall mit Aussicht auf Erfolg in Tätigkeit treten.

Der Aufbau des zivilen Luftschutzes ist Sache der Behörden. Die behördlichen Maßnahmen werden aber nur dann wirksam sein können, wenn sie durch weitgehende Selbsthilfebereitschaft und Selbstschutzmaßnahmen der Bevölkerung ergänzt werden.

Die Schutzmaßnahmen dürfen das Alltagsleben nur so wenig wie möglich beeinträchtigen; sie müssen finanziell und wirtschaftlich tragbar und so vorbereitet sein, daß sie in kürzester Zeit wirksam werden können. Vorhandene Einrichtungen sind auszunützen; alles Material ist zu verwenden, alles Gerät nutzbar zu machen, das im Frieden friedlichen Zwecken im Hause, im Werk oder im Garten dient.



Die Karte zeigt die Zahl der Militärflugzeuge der einzelnen Staaten, die eingezeichneten Kreisausschnitte die Wirkungsbereiche der fremden Luftstreitkräfte.

Für jedes Gebäude ist ein Luftschutzhauswart zu bestellen, dessen Aufgabe es ist, schon heute alle Vorbereitungen in die Wege zu leiten. Im Ernstfall wird er Führer der Bewohner seines Hauses. In Gemeinsamkeit mit dem Hausbesitzer soll er schon heute feststellen, welche Räume als Schutzräume geeignet sind, um allen Angehörigen eines Hauses oder gewerblichen Unternehmens Zuflucht zu bieten. Diese Räume werden meistens im Keller liegen und sind splitter- und gassicher auszubauen. Besonders wichtig ist die Abstützung des Kellergewölbes. Es ist erforderlich, daß die notwendigen Bohlen, Rundhölzer und Stempel baldigst angeschafft und, in den nötigen Ausmaßen zugeschnitten, aufbewahrt werden. Zu den weiteren Pflichten des Luftschutzhauswartes gehört die Bildung einer Hausfeuerwehr, die sich während des Fliegerangriffs als Brandschutzwache im Dachgeschoß aufzuhalten hat. Das Dachgeschoß ist gegen die Brandgefahr zweckdienlich vorzubereiten.

Wie für die Werkstätten und Wohnungen und für Häuser aller Art, so müssen für alle Bauwerke, für alle Behörden, Bahnhöfe, Schulen, Kirchen und Theater, für alle Unternehmungen, Märkte usw. besondere Bestimmungen für den Luftschutz durchgeführt werden.

Viele Aufgaben mögen denjenigen, die sich noch niemals mit diesen Fragen befaßt haben, verwunderlich und undurchführbar erscheinen. Niemand wird aber bestreiten, daß für ungewöhnliche Zeiten auch ungewöhnliche Maßnahmen notwendig sind. Die sorgfältige Durchführung der Luftschutzvorbereitungen ist nicht nur Sache des Einzelnen — sie ist ein berechtigtes Verlangen, das jedermann seinem Mitbürger gegenüber erheben kann. Nur allgemeine, einheitliche und sachgemäße Vorarbeit wird die Gewähr schaffen, daß der eine nicht durch die Gleichgültigkeit des anderen bei einem Luftangriff Schaden erleidet.

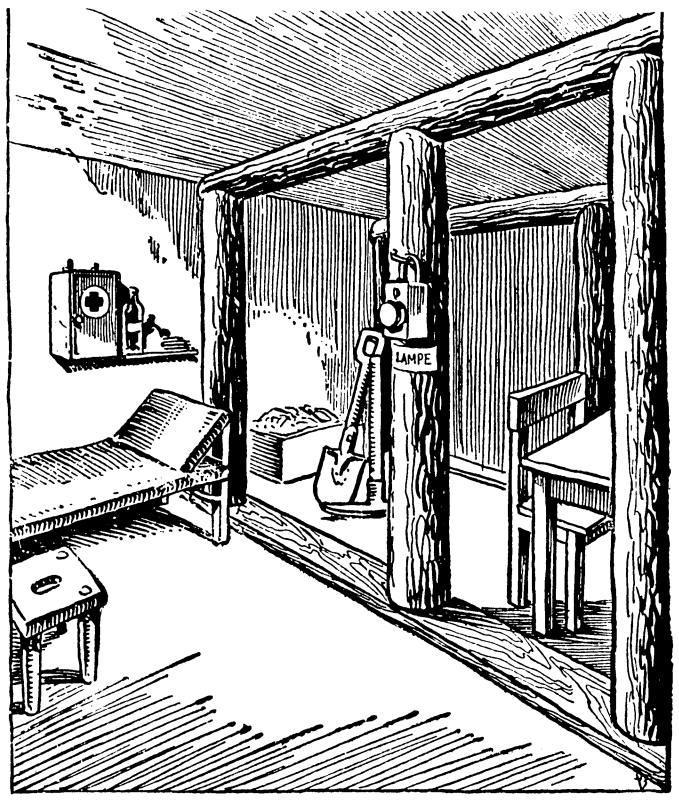
Notwendigkeit des zivilen Luftschutzes!

Von Ober-Ing. Peter Paul Fellner.

Ueber die Notwendigkeit des zivilen Luftschutzes in Deutschland braucht kein Wort mehr verloren zu werden. Eine große Organisation ist dabei, jeden einzelnen Volksgenossen theoretisch und praktisch in Uebungen zu unterrichten über das, was er im Falle eines Luftangriffs zu tun oder zu lassen hat. Bis in den kleinsten Haushalt hinein erstrecken sich die Fäden, die alle zusammen jenes Netz bilden, das uns vor den Folgen von Gas-, Brand- und Sprengbomben, die aus der Luft auf uns herabregnen können, beschützen soll. Der Ausbau von Kellern, der Umbau von Böden, die Einteilung der „Mannschaft" eines Hauses zu ihren verschiedenen Aufgaben — all das sind Probleme, die im weitesten Maße geklärt sind. Auf den guten Willen des Einzelnen kommt es an, und an ihm läßt sich nicht zweifeln.

Ein anderes Problem läßt sich nur im Zusammenhang mit der Volkswirtschaft lösen, und dieses hat leider bisher weniger Beachtung in der Oeffentlichkeit gefunden: das der besonderen Gefährdung von zentralen Versorgungsbetrieben. Wir alle wissen ja, wie grade der städtische Haushalt von solchen zentralen Versorgungen abhängig ist. Das Gas zum Kochen, die Elektrizität zur Beleuchtung oder auch schon zum Kochen — in mächtigen Röhren und Kabeln werden uns diese Energiearten von weither zugeführt, und tritt einmal eine Unterbrechung ein, dann sind Tausende von Wohnungen ohne Licht, Tausende von Familien ohne Möglichkeit, ein warmes Mittagessen zu bereiten. Gelegentliche schwere Explosionen wie z. B. jüngst in Neukirchen haben uns das erschreckend vor Augen geführt. Es versteht sich von selbst, daß der Feind grade solche Betriebe zuerst mit seinen Bomben zu bedecken suchen wird. Einnebelung dieser Anlagen ist bisher das einzige Mittel, das den Angriff zu erschweren vermag. Aber wird der Feind nicht die Nebelwolke von oben erkennen? Wird er nicht ihre Ränder und den Mittelpunkt und kreuz und quer die grauen Schwaden bewerfen, mit hochbrisanten Bomben, die auf hunderte von Metern im Umkreis wirken? Natürlich wird er das und er wird das zu allererst tun, denn auch er weiß, wie die Moral einer Bevölkerung vom Licht des Abends, vom „warmen Löffelstiel" abhängig ist. Die Technische Nothilfe ist ja in Zeiten entstanden, wo auch solche Versorgungsbetriebe von Streik bedroht waren.

Aus dieser Erkenntnis geht die Forderung hervor, die bisherige Zentralisation zugunsten einer weitgehenden Dezentralisation aufzuheben, das heißt mit anderen Worten: schon jetzt die einzelnen Haushaltungen so weit wie möglich vom Netz der Gasrohre, der elektrischen Kabel und Drähte unabhängig zu machen. Ein Ferngaswerk, das über hunderte von Kilometern den Abfall der Kokserzeugung an seine Abnehmer verkauft, macht dieselben Abnehmer weniger widerstandsfähig gegen die Gefahren der Luft. Ein großes Ueberlandwerk, das in Verbindung mit anderen gleicher Art „billigen Kochstrom" verschickt, läßt die Verbraucher grade in jenen Momenten auf dem Trocknen sitzen, wo sein Funktionieren besonders wichtig und nötig wäre. Daher wäre in Erwägung zu ziehen, ob man nicht den weiteren Ausbau der Ferngasversorgung und der Großkraftwerke etwas zurückstellt. Und darüber hinaus: in jede Wohnung ein Kohlenherd mit einem genügenden Vorrat von Braunkohlenbriketts im Keller, die sich leicht stapeln lassen und wenig Raum wegnehmen; in jeden Haushalt ein genügender Vorrat an Kerzen, die alte Petroleumlampe komme wieder zu Ehren und werde gebrauchsfertig gehalten; Azetylenlampen schaffe an, wer sie leiden mag. Für jeden Häuserblock werde auch ein Brunnen angelegt, der die Wasserversorgung sicherstellt.



Ein Gasschutzraum — wie er im Keller eines jeden Hauses eingerichtet werden soll.

Da das Prinzip „Gemeinnutz vor Eigennutz" grade die Probleme des Luftschutzes in besonderem Maße regiert, wird sich auch in der Frage der Dezentralisation der Versorgungsbetriebe eine gerechte und zweckmäßige Lösung finden lassen.

Inseriert in der „Brockauer Zeitung"

liegen hier ganz ähnlich wie sie bisher in der Landwirtschaft waren. Ihr ist aus vordringlichsten, berechtigten Interessen der Nation heraus in großzügigem Maße geholfen worden. Wir werden alles tun müssen, um auch unseren Hausbesitz einer wachsenden Gesundung zuzuführen.

Die Reichsregierung, die unter der starken Führung Adolf Hitlers gradlinig und zielbewußt die politische Einheit auf unabsehbare Zeit sichergestellt hat, wird auch wirtschaftlich den geraden, wenn auch oft dornigen Weg des gesunden wirklichen Aufstieges und nicht den kurzfristiger Scheinerfolge gehen.

Jeder deutsche Volksgenosse muß wieder daran glauben, und darf wieder daran glauben, daß wir nicht nur die Leistung eines jeden einzelnen schätzen, sondern daß wir auch ebenso den Erfolg seiner Arbeit ihm erhalten und in seinem Wert sichern werden. Mit ihrer ganzen Autorität wird die Regierung schützen, was der einzelne Volksgenosse in einem Leben voll Arbeit sich für sein Alter und seine Kinder geschaffen hat. In diesem Vertrauen wird das deutsche Volk zum Sparen und zur Bildung neuen Vermögens angeregt werden. Das ist das beste und in Wahrheit einzige Mittel, um der deutschen Volkswirtschaft aus eigener Kraft das für die Zukunft benötigte Kapital zur Verfügung zu stellen und im übrigen auch der einzige Weg, um den Preis für Leihkapital, den Zinssatz, natürlich zu senken.

Es gibt wirtschaftliche Gesetze, die zu allen Zeiten gegolten haben und gelten werden. Wenn ich nun unsere nationalsozialistische Weltanschauung mit dem Gesagten hier noch einmal in Zusammenhang bringen will, so sei es dies: Je mehr es uns gelingen wird, wirklich nationalsozialistisch denkende Menschen in unserer Wirtschaft zu haben, desto schneller und stärker werden wir dabei die oben erwähnten wirtschaftlichen Lehren und Realitäten berücksichtigen. Deutschlands Wirtschaft wird aufsteigen! Vor allem andern die Nation! Ueber alles das Wohl der Gesamtheit! Im übrigen furchtlose, ehrliche, tapfere und pflichtbewußte Kämpfer! So müssen die Männer aussehen, die unserer Wirtschaft den Geist geben, der jeden zur größten Arbeitsentfaltung bringt, der sich mit ganzer Kraft seiner wirtschaftlichen Aufgabe hingibt, ohne dabei zu vergessen, was er seinem Volk und Vaterland schuldig ist.

Von gestern bis heute

Festnahmen in Breslau.

Das Oberpräsidium in Breslau teilt mit: In Verfolg einer vom Oberpräsidenten angeordneten Untersuchung über verschiedene Vorgänge innerhalb der Betriebszellenorganisation Breslau-Stadt sind der bisher beurlaubte Kreisbetriebszellenleiter Neugebauer und der frühere Rechtsschutzberater der NSBO. Breslau-Stadt, Alfred Zalewski, in Schutzhaft genommen worden.

Der Londoner Besuch Avenols.

Zu Ehren des Generalsekretärs des Völkerbundes, Avenol, fand im englischen Unterhaus ein Frühstück statt, bei dem der Generalsekretär von Sir John Simon im Namen der Regierung empfangen wurde. An der Veranstaltung nahmen Mitglieder beider Häuser des Parlaments teil. Nach dem Frühstück hatte Avenol eine Unterredung mit Sir John Simon. Heute wird Avenol von Premierminister MacDonald empfangen werden.

Der neue amerikanische Botschafter in Moskau.

Der neue amerikanische Botschafter in der Sowjetunion, Bullitt, traf in Moskau ein. Bullitt gedenkt während seines gegenwärtigen Aufenthaltes nur mehrere Wochen in der Sowjetunion zu bleiben. Er wird sein Beglaubigungsschreiben überreichen, eine erste Orientierung auf seinem neuen Posten vornehmen und die Vorbereitungen für die Einrichtung der amerikanischen Botschaft treffen.

Allerlei Neuigkeiten

Schwerer Kraftwagenunfall. Ein mit fünf SS.-Männern besetzter Personenkraftwagen stieß auf der Lübeck-Segeberger Chaussee in der Nähe von Eckhorst in voller Fahrt mit einem Schnellastwagen zusammen. Die fünf SS.-Männer wurden schwerverletzt ins Krankenhaus nach Lübeck gebracht. Bei einigen besteht Lebensgefahr.

Das Opfer eines Verbrechens? In Stölpchen bei Großenhain wurde der 46 Jahre alte Landwirt Alwin Sorge in dem Vorgarten seines Grundstücks tot aufgefunden. Die Leiche wies erhebliche Kopfverletzungen auf. Auf Grund verschiedener Tatumstände gelangte die Mordkommission zu der Ueberzeugung, daß an dem Landwirt ein Verbrechen verübt worden ist. Seine Ehefrau, die mit ihm in zweiter Ehe lebt, und seine Stieftochter wurden wegen dringenden Tatverdachtes vorläufig festgenommen und dem Kriminalamt zugeführt.

Der Brand des Justizpalastes in Istanbul. Die Untersuchungen wegen des Brandes des Justizpalastes in Istanbul, über den kürzlich berichtet wurde, haben ergeben, daß das Feuer durch Fahrlässigkeit eines Wächters entstanden ist, der beim Verlassen der Räume nach Dienstbeendigung einen Mangal, d. i. die ortsübliche Kiepe für Holzkohlenfeuerung, in der Meinung, er sei ausgeglüht, in einen gefüllten Kleiderschrank stellte. Die verbrannten Prozeßakten werden auf rund 500 000 Stück geschätzt. Die türkische Rechtspflege dürfte für Monate stark beeinträchtigt sein. Die Gesamtzahl der vernichteten Akten, darunter sehr viele wertvolle Dokumente aus alter Zeit von historischem Werte, dürfte anderthalb Millionen erreichen.

Deutscher Dampfer gestrandet. Der im Jahre 1930 erbaute deutsche 2000-Tonnen-Dampfer „Lipari" ist in der Nacht an der holländischen Küste im Nebel auf eine Sandbank aufgelaufen. Vier Schlepper versuchen, das Schiff flott zu bekommen. Man vermutet jedoch, daß mehrere Tage vergehen werden, ehe das Schiff seine Reise wieder wird fortsetzen können. Das Schiff hat Südfrüchte geladen und ist, vom Mittelmeer kommend, nach Hamburg unterwegs.

Brandkatastrophe im Tanzpavillon. In Hampden (Maine) brannte ein hölzerner Tanzpavillon, in dem ein Dauertanz veranstaltet wurde, während eines Schneesturmes nieder. Viele Tänzer waren so ermüdet, daß sie die Ausgänge nicht rechtzeitig erreichten. Drei Personen wurden getötet, 10 schwer verletzt.

Eine Familie geht in den Tod

Berlin, 12. Dezember. **In einem Hause im Nordosten Berlins wurden der 28jährige erwerbslose Geschäftsführer Julius Urban, seine 27 Jahre alte Ehefrau und deren dreijähriges Töchterchen mit Gas vergiftet tot aufgefunden. Nach den kriminalpolizeilichen Ermittlungen darf angenommen werden, daß die Familie aus wirtschaftlicher Not gemeinsam den Tod gesucht hat.**

Hungersnot auf Cypern

London, 12. Dezember. **Infolge einer zweijährigen Trockenheit ist auf einem großen Teil der Insel Cypern eine schwere Hungersnot entstanden. Um nicht Hungers zu sterben, essen viele Bauern Gras und Wurzeln. Kilometerweit sind die Felder und Aecker völlig unfruchtbar. In der Verzweiflung greifen manche Bewohner zum Raub und Diebstahl. Fast jede Nacht kommt es zu bewaffneten Straßenüberfällen auf Kraftwagen und Fußgänger. Englische Truppen sind zum Schutze der Straße Larnaca—Nicosia abkommandiert worden.**

Furchtbare Rache eines Negerstammes

London, 12. Dezember.

Die „Morning Post" meldet aus Johannesburg einen furchtbaren Fall von Rache eines Ovambo-Stammes in Südwestafrika gegen Buschmänner, die beschuldigt wurden, das Vieh des Stammes gestohlen zu haben. Die Ovambos griffen die Buschmänner an, die nach heftigem Kampfe flohen. Zwei in den Händen der Ovambos zurückgelassene Gefangene wurden an Händen und Füßen gebunden und in eine Grube geworfen, auf deren Grund ein Feuer angezündet war.

Die Gefangenen wurden lebendig geröstet. Dann warfen die Ovambos drei Buschfrauen in einen von Krokodilen wimmelnden Fluß. Zwei der Frauen wurden von den Krokodilen gefressen; die dritte entkam auf das andere Ufer. Hierauf fingen die Ovambos zwei junge Hirten, die sie mit dem Kopf nach unten in den Fluß tauchten, bis sie tot waren. Elf Ovambos stehen jetzt unter der Anklage des Mordes vor Gericht.

Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 12. Dezember 1933.

13. Dezember.

Sonnenaufgang	8.03	Sonnenuntergang	15.46
Mondaufgang	3.18	Monduntergang	12.50

1250: Friedrich II. von Hohenstaufen, Römisch-Deutscher Kaiser, zu Fiorentino in Apulien gest. (geb. 1194). — 1769: Der Dichter Christian Fürchtegott Gellert in Leipzig gest. (geb. 1715). — 1797: Der Dichter Heinrich Heine in Düsseldorf geb. (gest. 1856). — 1816: Der Ingenieur Werner von Siemens in Lenthe bei Hannover geb. (gest. 1892). — 1836: Der Maler Franz von Lenbach in Schrobenhausen in Oberbayern geb. (gest. 1904). — 1863: Der Dichter Friedrich Hebbel in Wien gest. (geb. 1813).

Namenstag: Prot. und kath.: Lucia.

Pfefferkuchen in alter Zeit

Die Pfefferkuchen sind da: die alten Freunde; die Thorner Kathrinchen, die Basler Leckerli, die Nürnberger Lebkuchen, Liegnitzer Bomben, Schokoladenherzen und Brezeln und die vielen, vielen Pfefferkuchenmänner und -Frauen und -Tiere. Die Pfefferkuchen, die schon seit alten Zeiten in den Tagen zwischen Weihnachten und Dreikönigstag gebacken und verspeist wurden, wurden von altersher in kunstvolle Holzformen gepreßt, von denen man noch ganze Sammlungen findet. Aus massiven Holzblöcken wurden in rührend primitiver Weise die Figuren herausgeschnitten, die ein Relief auf dem Kuchen bildeten. Da finden wir vausbäckiae

Erbarmt Euch der Krüppel!

Schlesischer Krüppelfürsorgeverein zu Breslau E. V.

Breslau X, Gärtnerweg 11.

Postscheckkonto Nr. 6344.

Engel mit einem steifen Palmenzweig und über und über verziertem Rock in den Formen vergangener Mode. Oder der heilige Nepomuk im wallenden Priesterkleide und einem schönen Heiligenschein beugt sich, in einer Haltung, die noch leise an die Figuren der Hochgotik anklingt, über ein Kruzifix. Springende Pferde finden wir und stolze Reiter, Lämmer mit der Fahne und dann Wickelkinder über Wickelkinder. Sie sind überhaupt ein sehr beliebtes Pfefferkuchenmotiv, von den ganz großen bis zu den ganz kleinen. Sehr interessante kulturgeschichtliche Studien kann man an diesen primitiven Schnitzereien, die nach Vergangenheit duften und von Würmern zerfressen vor uns liegen, treiben. Denn sie tragen meist das Kostüm ihrer Schöpfer. Die Frauen und die Engel haben weite, krinolinenartige Röcke und ganz enge Taillen, die Wickelkinder sind fest umschnürt und die Männer tragen ehrwürdig gemessen die Tracht ihrer Feiertage. Diese Pfefferkuchen waren ursprünglich ein Geschenk, eine Dankesgabe für einen guten Wunsch und für das Schlagen mit der heilbringenden Rute, das sogenannte „Pfeffern". Daher wahrscheinlich auch der Name. Dem nordischen Osterbrauch des Schlagens mit der Lebensrute entsprach der süddeutsche Brauch des „Pfefferns". Am Barbaratage schnitt man unter besonderen Zeremonien Zweige von Wacholder oder Eberesche und stellte sie auf den Ofen. Die waren dann zu Weihnachten grün und heißen noch heute in manchen Gegenden Pfeffergerte oder Lebzelten. Mit ihnen schlugen am Stephanstage (26. 12.), zu Neujahr oder auch am Dreikönigstage die Eltern die Kinder und die Kinder die Eltern, die Burschen die Mädels und umgekehrt. Kurz alles schlug sich, was in einem verwandtschaftlichen oder freundschaftlichen Verhältnis zueinander stand. Durch dieses Schlagen mit der Barbararute verhieß man dem andern Gesundheit und Gedeihen, und als Dank dafür wurden die Pfefferkuchen verteilt. Durch die Jahrhunderte hielt sich dieser Brauch, und uralter germanischer Glaube der Vorzeit wurde in ihm lebendig, den meisten, die ihn ausübten, ganz unbewußt.

Weihnachten und Pfefferkuchen, sie gehören untrennbar zusammen; und wenn wir auch die alten Sitten unserer Vorväter nicht mehr üben, vergessen wollen wir sie darum doch nicht, sondern ihrer und ihres tiefen Gedankengehaltes gedenken, wenn die Advents- und Weihnachtszeit wieder vor der Türe steht.

Jeder Brockauer

liest seine Heimatzeitung, die

„Brockauer Zeitung".

Sie kostet für den Monat frei Haus nur 1,15 Mk.

Durch den geringen Betrag wird es jedem möglich, sich über die neuesten Ereignisse zu informieren

Darum abonniere die

„Brockauer Zeitung".

Heimatpflege ist Kulturschutz

Heimatpflege ist Bekenntnis zur deutschen Heimat. Und zwar zu der Heimat, wie sie uns Gott geschenkt hat. Mit vollem Recht behauptet der Deutsche, daß sein Vaterland übereich an Naturschönheiten sei. Diese Schönheiten setzen sich zusammen aus der Vielheit der Eigenheiten und Reize unserer engeren Heimat. Es wäre das größte Vergehen, wollte man einer Landschaft ihre Eigenheit nehmen, wollte man der Natur ins Handwerk pfuschen. Denn Heimat ist etwas Einmaliges, etwas, was die Natur nicht ein zweites Mal in gleicher Form gestaltete. Und eben in diesem Einmaligen unserer heimatlichen Umwelt liegt unser Heimatempfinden, unsere Heimatliebe, unsere Heimatsehnsucht begründet. Aus dieser Heimat heraus wächst das Gefühl des Menschen zur Zusammengehörigkeit mit dem Heimatboden, mit der Scholle. Aus ihr schöpft der Mensch täglich neue Kraft, neuen Mut und neue Freude zu und an seiner Arbeit, zu seinem Vorwärtsstreben. Was er erwirbt, erwirbt er nicht lediglich für sich selbst, sondern für seine Heimat. Er arbeitet für sie, lebt für sie, hofft für sie. Und aus diesem Zusammenwirken von Mensch, Heimatboden und Aufwärtssehnsucht gestaltet sich die Kultur der Heimat. Je natürlicher und bodengewachsener eine Kultur ist, um so dauernder, ausdrucksvoller und „heimatlicher" ist sie. Deshalb bedeutet Heimatliebe gleichzeitig Liebe zur heimatlichen Kultur. Diese Kultur haftet im Landschaftlichen und formt damit den Menschen. Sie äußert sich in Sprache und Charakter des Menschen, prägt sich aus in seiner Arbeit, gestaltet Volkskunst und Volksgebräuche und erfüllt die engere Heimat eben mit dieser Eigenart, die wir nur einmal finden, und die wir deshalb lieben und lieben müssen. Etwas anderes wäre unnatürlich, wäre heimatfremd, wäre kulturfeindlich. Je stärker die Menschen mit ihrer Heimat verwachsen sind, je tiefer sie in der Landschaft wurzeln, um so ausgeprägter wird die Heimatkultur sein. Weshalb paßt der bayerische Dorftyp nur in die bayerische Landschaft, der pommersche Hof nur zur pommerschen Scholle, der ostpreußische Wald nur zu den ostpreußischen Seen, die Schwarzwaldtracht nur zu den Schwarzwälder Tälern und Kesseln und der rheinische Frohsinn nur zu den rheinischen Rebhügeln und Burgen? Weil eben Menschen und Landschaft zusammen verwurzelt sind, weil nur sie heimatgeboren und deshalb untrennbar sind. Heimatpflege ist deshalb im tiefsten und weitesten Sinne Kulturschutz, ist Arbeit an der deutschen Seele, an den Ewigkeitswerten deutscher Kultur.

Breslauer Rundfunkprogramm.

Gleichbleibende Sendezeiten an Werktagen. 6.30 Funkgymnastik aus München; 7.15 Morgenberichte aus Leipzig; 7.25 Morgenkonzert; 9.00 Frauengymnastik (Montag, Mittwoch und Freitag); 9.20 Vormittagsberichte; 11.40 Wetterberichte: 11.50, 13.15, 14.00 Tagesnachrichten aus Leipzig; 14.40 Werbedienst auf Schallplatten; 15.00 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht; 18.45 Programm des nächsten Tages; 18.50 Schlachtviehmarktbericht (Dienstag, Mittwoch und Freitag); 20.00, 22.00 oder 22.20 Abendberichte aus Leipzig; 22.20 oder 22.40 Zeit, Wetter, Sport und Lokalnachrichten.

Dienstag, den 12. Dezember

6.45 München: Schallplattenkonzert: Choral / Morgenspruch
7.25 Leipzig: Morgenkonzert des Emde-Orchesters
9.00 Leipzig: Frau Dr. Weisse-Gaudig: Die junge Mutter
10.10 Gleiwitz: Schulfunk für höhere Schulen
11.25 Hugo Karsunky: Winterarbeit in der Landwirtschaft
12.00 München: Mittagskonzert des Rundfunkorchesters
13.25 Leipzig: Volkstümliche Musik auf Schallplatten
15.20 Alle mal herhören!
15.30 Kinderfunk: Wir arbeiten Weihnachtsgeschenke
16.00 München: Nachmittagskonzert des Rundfunkorchesters
17.30 München: Japans Seele einst und jetzt. Das alte Japan
17.50 München: Musikalische Kleinkunst
18.10 Landw. Preisbericht — Wenn wir siedeln
18.35 Adolf Dickfeld: Zehn Minuten Funktechnik
19.00 Frankfurt a. M.: Reichssendung: Humor in der deutschen Oper. Lustspielfiguren von Mozart bis Richard Strauß
20.00 Deutschlandsender: Die Börse und der Kampf um die Gleichberechtigung
20.20 Aufruhr im Funkhaus. Hörspiel von Heinz Bierkowski
21.15 München: Lied und Wein in der sonnigen Pfalz
22.30 Leipzig: Nachtmusik des Leipziger Sinfonieorchesters

Mittwoch, den 13. Dezember

6.45 München: Schallplattenkonzert: Choral / Morgenspruch
7.25 Morgenkonzert der Funkkapelle
11.25 Gleiwitz: Aufgaben der oberschles. Veredelungswirtschaft
12.00 Leipzig: Mittagskonzert des Funkorchesters
13.25 Leipzig: Meistersänger (Schallplattenkonzert)
15.20 Gleiwitz: Meine Erfahrungen mit dem Volksempfänger
15.35 Gleiwitz: Stunde oberschlesischer Dichter: Willib. Köhler
16.00 Leipzig: Deutsche Großmeister zweier Jahrhunderte
17.30 Leipzig: Dr. Walter Schulz: Frühnordische Keramik
17.50 Dresden: Hausmusik
18.10 Landw. Preisbericht — Arthur Steinborn: Fernschreiben, die ideale Nachrichtenübermittlung der Zukunft

Die armen Hände Jede Hausfrau weiß, wie sehr in kalten Tagen die Hände durch die tägliche Hausarbeit leiden. Durch regelmäßige Hautpflege mit Leokrem wird das Aufspringen und die Röte der Hände verhindert. Leokrem, der sich besonders leicht in die Haut einreibt, führt dem Hautgewebe Sonnen-Vitamin zu, denselben wichtigen Aufbaustoff, den sonst in der Haut nur die Sonne erzeugt. Leokrem ist ein Erzeugnis der Chlorodont-Fabrik. Dosen zu 90, 50, 22, 15 Pfg. in allen Fachgeschäften erhältlich.

18.25 Der Zeitdienst berichtet
19.00 Deutschlandsender: Reichssendung: Mozartstunde
20.10 München: Die Flucht in die Heimat (Hörspiel)
21.10 Oesterreichische Volksmusik
22.30 Nachtmusik der Funkkapelle

Donnerstag, den 14. Dezember

6.45 München: Schallplattenkonzert: Choral / Morgenspruch
7.25 München: Morgenkonzert des Rundfunkorchesters
9.00 München: Verschiedene Weihnachtsstollen
10.10 Schulfunk für Volksschulen
11.25 Paul Tannhäuser: Wie orientiert sich der Landwirt auf Zeichnungen, Plänen und Karten?
12.00 Mittagskonzert der Funkkapelle
13.25 Leipzig: Meister des Taktstocks (Schallplattenkonzert)
15.15 Bücher für Weihnachten: Weltgeschichte des Theaters
15.30 Kinderfunk: Was können wir für die Winterhilfe tun?
16.00 Nachmittagskonzert des Bunzlauer Stadtorchesters
17.30 Dr. Wolfdietrich Rasch: Der preußische Offizier als Dichter
18.10 Landw. Preisbericht — Max von Schenkendorf (geboren 12. Dezember 1783).
18.35 Der Zeitdienst berichtet
19.00 München: Reichssendung: Weihnachtliche Musik
20.10 München: Oesterreich
20.30 Liebe, du Himmel auf Erden!
22.30 Deutschlandsender: Worüber man in Amerika spricht
22.45 Leipzig: Nachtmusik des Emde-Orchesters

---

* **[Nachweisung der im Landkreise Breslau amtlich gemeldeten Fälle von übertragbaren Krankheiten.]** In der Zeit vom 19. November bis 2. Dezember 1933 wurden folgende Erkrankungs- und Todesfälle gemeldet: In Rothsürben eine Erkrankung an Typhus. In Radwanitz eine Bißverletzung durch ein tollwutverdächtiges Tier. In Weidenhof, Eckersdorf, Tschechnitz, Wangern und Jackschönau je eine Erkrankung an Diphtherie. In Schmolz zwei Erkrankungen, in Guckelwitz und Kanth je drei Erkrankungen an Diphtherie. In Peltschütz und Schottwitz je vier Erkrankungen, in Kanth sechs Erkrankungen an Diphtherie In Rothsürben, Striegelmühle, Albrechtsdorf, Wüstendorf und Lamsfeld je eine Erkrankung, in Zobten zwei Erkrankungen an Scharlach. In Peltschütz eine Erkrankung und ein Todesfall an Lungen- und Kehlkopftuberkulose, in Schmolz, Tschechnitz und Brockau je ein Todesfall an Lungen- und Kehlkopftuberkulose.

* **[Polizeiliche Meldung.]** Ein Schäferhund zugelaufen. Näheres im Polizeibüro des Rathauses.

* **[Mütterberatungsstunde.]** Die unentgeltliche Mütterberatungsstunde, die gemeinsam mit dem Vaterländischen Frauenverein abgehalten wird, findet am Donnerstag, den 14. Dezember, von 14 bis 15 Uhr in der Turnhalle Hauptstraße 7 statt und zwar für beide Konfessionen.

* **[Weihnachtsfeier des S. C. „Sturm 1916" Brockau.]** Der Verein veranstaltet am 2. Weihnachtsfeiertag in Mendes Festsälen wie alle Jahre eine Weihnachtsfeier. Die Vereinsleitung wird nichts unversucht lassen, allen Teilnehmern und Sportsinteressenten einige genußreiche Stunden zu bieten. Tanz ist auf 50 Pfg. festgesetzt. Programme können jetzt schon bei sämtlichen Mitgliedern erworben werden.

* **[S. C. „Sturm" 1916.]** Jeden Mittwoch, abends 8 Uhr in der Turnhalle Wehrsportkursus. — Am Freitag wie immer Mannschaftsabend bei Mende. Die Spieler der 1. Mannschaft haben schon um 7½ Uhr zu erscheinen, da eine wichtige Besprechung stattfindet.

* **[T. V. „Friesen" e. V.]** Alle Vorstandsmitglieder werden ersucht, zu der am Donnerstag, den 14. Dezember stattfindenden Vorstandssitzung im Jugendheim der Turnhalle pünktlich zu erscheinen

* **[Brockauer Kriegerverein.]** Die Kameraden werden hierdurch für den 14. Dezember, abends 5 Uhr zu einer Sitzung in das Lokal des Kameraden Schirdewan eingeladen. Die Tagesordnung wird dort bekannt gegeben werden

* **[Verein der Ruhe- und Wartestands-Beamten Brockau.]** Den werten Mitgliedern hiermit zur Kenntnis, daß die nächste Versammlung ausnahmsweise erst am 18. Dezember, nachmittags 4 Uhr in Mendes großem Saal stattfindet mit anschließender Weihnachtsfeier, wozu alle Vereinsmitglieder und Angehörige freundlichst eingeladen werden

* **[NS. Hago (Ständegemeinschaft).]** Dienstag, den 12. Dezember, abends 8 Uhr Versammlung bei Herrn Gastwirt Grögor, Bahnhofstraße 5. Wegen Wichtigkeit der Tagesordnung ist es unbedingte Pflicht, daß jedes Mitglied an der Versammlung teilnimmt.
Die Ortsgruppenleitung.

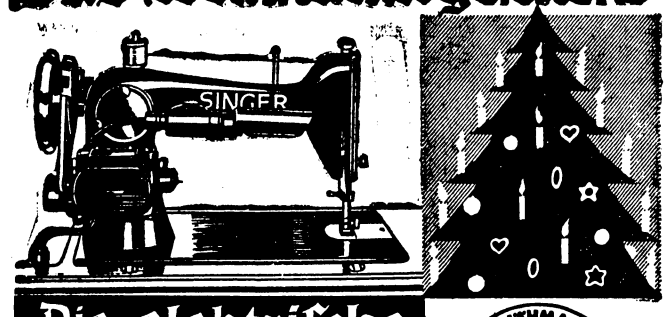
* **[Evangelische Frauenhilfe Brockau.]** Unsere Mitgliederversammlung findet Mittwoch, den 13. Dezember, abends 8 Uhr bei Warkus (früher Baum) statt. Die Frauen, die die Socken bis dahin noch nicht abgeliefert haben, werden gebeten, sie uns in der Versammlung auszuhändigen, da selbige abgeliefert werden sollen.

* **[Vaterländischer Frauen-Verein vom Roten-Kreuz, Ortsgruppe Brockau.]** Dienstag, den 12. Dezember, abends 8 Uhr findet bei Gastwirt Michalik, Hauptstraße 8, die fällige Monatsversammlung statt. Zahlreiches Erscheinen erwünscht.

Deutsche Oper
Dienstag 20 Uhr
Abonnements-Vorstellung A 7
„Das Rheingold"
Mittwoch 19 Uhr
Abonnements-Vorstellung B 7
„Die Walküre"
Donnerstag 20 Uhr
„Rigoletto"
Freitag 20 Uhr
Abonnements-Vorstellung C 7
„Liselott von der Pfalz"
Sonnabend 20 Uhr
„Arabella"
Sonntag 11,30 Uhr
Tanz-Matinee
Sonntag 15 Uhr
„Wiener Blut"
Sonntag 20 Uhr
„An allem ist Hütchen schuld"

Lobetheater
Täglich 20,15 Uhr
„Barbara Holk"
nach dem Englischen von Johann Erwine
Mittwoch 15 Uhr
„Peterchens Mondfahrt"
Kindermärchen

Schauspielhaus.
Täglich 16,30 und 20,15 Uhr
„Der liebe Augustin"
Operette von Leo Fall

Das Weihnachtsgeschenk


Die elektrische Singer
SINGER NÄHMASCHINEN DEUTSCHE WERTARBEIT FABRIK WITTENBERGE
Weitestgehende Zahlungserleichterungen
Singer Nähmaschinen Aktiengesellschaft
Vertreter:
G. Bleyer, Brockau
Gartenstraße 6.

Das Festgeschenk
KAFFEE HAG
in Weihnachtsdosen
mit ½ kg Inhalt RM 1.70
Vorrätig bei:
G. Moser
Brockau, Hatzfeldstraße 12.

Gute Geige und **Radio-Apparat**
billig zu verkaufen. Wo? sagt die Exped. der Ztg.

Katholische Pfarrkirche St. Georg.

Sonnabend ¼7 Uhr hl. Messe f. † Paul Thamm

Sonnabend ab 4 Uhr Beicht f. Männer- u. Jungmänner

Die Abendpredigt fällt Sonnabend aus.

In Brockau
verkaufe ich **Zinshaus,**
welches die Anzahlung von 15000 Mk. mit 15% verzinst.
Karl Konschak, Breslau
Elsasser Straße 9
Telefon: 32256.

Neujahrs-Glückwunsch-Anzeigen
Wegen der Weihnachtsfeiertage ist die uns zur Verfügung stehende Zeit bemessen und bitten wir daher um baldige Aufgabe der Neujahrs-Glückwunsch-Anzeige, damit eine Aufnahme gewährleistet werden kann. Die 1spaltige Anzeige kostet nur **2.30 Mark** und die 2spaltige Anzeige nur **4.00 Mark.**
Die Geschäftsstelle der „Brockauer Zeitung".

Steuerkarten für das Kalenderjahr 1934.

Im Anschluß an die am 10. Oktober stattgefundene Personenstandsaufnahme sind von den Gemeindebehörden die Steuerkarten für das Kalenderjahr 1934 ausgestellt worden. Die Steuerkarte bildet bekanntlich die Grundlage für den Prozentsatz des vom Arbeitgeber einzubehaltenden Lohnabzuges. Jeder Arbeitnehmer muß sich also rechtzeitig um seine neue Steuerkarte kümmern und diese spätestens vor der ersten Lohnzahlung für das Kalenderjahr 1934 seinem Arbeitgeber aushändigen. Versäumt er dies, so ist der Arbeitgeber gesetzlich verpflichtet, 10% vom vollen Arbeitslohn als Lohnsteuer einzubehalten. Er darf also weder die steuerfreien Lohnbeträge noch die Familienermäßigungen berücksichtigen und zwar auch dann nicht, wenn ihm die näheren Verhältnisse des Arbeitnehmers bekannt sind. Die Arbeitnehmer seien hierbei nachdrücklichst darauf hingewiesen, daß sie bei Nichtvorliegen der Steuerkarte keinen Anspruch auf Erstattung des Unterschiedsbetrages zwischen 10% vom vollen Arbeitslohn und dem Steuerbetrage haben, den der Arbeitgeber bei Vorliegen der Steuerkarte nur hätte einzubehalten brauchen. Denn der Arbeitgeber kann bei der Lohnsteuer die Erstattung von Lohnbeträgen auf Grund des § 129 der Reichsabgabenordnung nur insoweit verlangen, als sie der Arbeitgeber für ihn zu Unrecht als Steuer abgeführt hat (R. F. H. Slg. Bd. 15 S. 13).

Beim Nichtvorliegen der Steuerkarte — gleichgültig aus welchem Grunde — sind aber 10% des vollen Arbeitslohnes zu Recht einbehalten worden.

Die Steuerkarten werden in der Zeit vom 3. Dezember bis 15. Dezember 1933 zugestellt.

Etwaige Unrichtigkeiten sind sofort im Rathaus, Zimmer 8 (Steuerbüro) zwecks Berichtigung zu melden.

Gleichzeitig wird darauf hingewiesen, daß Einlagebogen zum Einkleben von Steuermarken im vorstehend genannten Büro erhältlich sind.

Brockau, den 6. Dezember 1933.

Der komm. Gemeindevorsteher.
Herrmann.

Danksagung.

Für die uns anläßlich unserer VERMAHLUNG in so zahlreichem Maße zugegangenen Gratulationen sagen wir unseren herzlichsten Dank, ganz besonders der Ortsgruppenleitung der NSDAP Brockau, den Beamten und Angestellten der Gemeinde Brockau und den Mitbewohnern des Hauses Gartenstraße 27 für die schöne Ausschmückung des Hauses.

Brockau, den 12. Dezember 1933.

Paul Michhalke und Frau Erna
geb. Benkel.

Am 10. Dezember, früh ½6 Uhr entschlief sanft und gottergeben, gestärkt mit den heiligen Gnadenmitteln unserer Kirche nach einem langen, mit großer Geduld ertragenen Leiden meine inniggeliebte Gattin, unsere herzensgute Mutter und Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Klara Teicher
geb. Gierlich

im ehrenvollen Alter von 70½ Jahren.

Brockau, den 11. Dezember 1933.
Güntherstraße 4.

Im Namen
der trauernden Hinterbliebenen
August Teicher.

Beerdigung: Mittwoch, den 13. Dezember, nachmittags 3 Uhr von der Friedhofshalle aus.

Weihnachten in Bethel.

Wieder rüsten wir uns in Bethel auf das große Fest des Friedens und der Freude. Es wirft bei uns seine Strahlen hinein in eine Welt der Dunkelheit. Hier und in unseren Zweiganstalten beherbergen wir mehr als 6000 große und kleine Leute, die durch Krankheit oder Not ihre Heimat verloren haben Alle Gestalten menschlichen Leidens ziehen vor unseren Augen vorüber; und mancher deutschen Mutter ärmstes und doch liebstes Kind dürfen wir hier in der Stille pflegen. Pflegen aber heißt, in ein müde gewordenes Leben Kräfte der Genesung fließen lassen. Diese Kräfte heißen Arbeit und Freude. Was irgend kann, arbeitet in Bethel. Und wer kaum noch arbeiten kann, ist doch für Freude empfänglich, die ihm die Liebe bereitet.

Durch Liebe Freude bereiten, das ist die Kunst der weihnachtlichen Zeit. Wir bitten um gute Bundesgenossenschaft in diesem Dienst. Dabei darf daran erinnert werden, daß Bethel in weitem Maß praktische Winterhilfe leistet, vor allem auch an sehr vielen Arbeits- und Heimatlosen. Um sie und die Kranken und Kinder versorgen zu können, ist uns alles sehr willkommen. Besonders freut sich unser „Weihnachtshaus" (Anschrift: Weihnachtshaus, Bethel bei Bielefeld, Bahnstation Brackwede) über Lebensmittel, Kleidungsstücke, Schuhe, Strickwolle, Spiele, Bücher usw. Je eher man uns senden kann, desto leichter können wir alles richtig verteilen. Nicht minder dankbar sind wir für jedes Geldgeschenk, das wir in Weihnachtsgaben umwandeln können. (Postscheckkonto 1904 Hannover.)

Allen Freunden von Bethel aber wünschen wir viel Friede und Freude durch das heilige Kind, das vom Himmel auf die Erde kam, um uns in Ewigkeit reich und gesund zu machen.

Mit herzlichem Weihnachtsgruß

F. v. Bodelschwingh, Pastor

Bethel bei Bielefeld, im Advent 1933.